Bezugspreis für Juni durch die Post bezogen 2,00 Mk. ausschl. Bestellgeld, in der Stadt Münster 2,00 Mk.
Beilagen: „Am Weg der Zeit" (für das Geistesleben der Gegenwart), „Der Erzähler", „Der Frauen Welt und Heim", „Jugendland", „Der Wanderer" (für Reise, Bäder und Verkehr), „Stamm und Scholle" (aus Leben und Geschichte der Heimat), „Technik und Erfindung", „Der Münsterländer" (für Feld, Garten und Haus).
Sonder-Ausgaben: Steinfurter Anzeiger, Warendorfer Anzeiger, Westmünsterländer Anzeiger, Borken-Bocholter Anzeiger (nur für die Bezieher der jeweiligen Kreise) wochentäglich.
Redaktion und **Verlag** Gallitzinstraße 13, Ecke Hamburger Straße. — **Fernsprecher** Nr. 2448 2449 und 2450.
Geschäftsstelle: Münster, Prinzipalmarkt 13/14, Fernspr. Nr. 78. — Rheine, Emsstr. 34a, Fernspr. 670.
Berliner Redaktion: Paul Fr. Hübgen, Berlin SW 48. Verl. Hedemannstraße 5. Fernsprecher Nollendorf 883.

Münsterischer Anzeiger
und Münsterische Volkszeitung

Erstes Blatt

Preis 10 Pfg. im Einzelverkauf.
Anzeigen: Das mm Höhe, 29 mm breit, kostet für Anzeigen von Auftraggebern außerhalb des Reg.-Bezirks Münster, sowie für alle amtlichen, Finanz-, Sammel-, Markenartikel- und Vergnügungsanzeigen 15 Pfg., für sonst. Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 11 Pfg., aus der Stadt Münster 8 Pfg., Familienanzeigen 8 Pfg., bei Barzahl. 7 Pfg., kleine Anzeigen des privaten Verkehrs aus Münster bei Barzahlung 6 Pfg.
Reklamen: Das mm 90 Pfg. (Spaltenbreite 90 mm).
Für Erfüllung von Platzvorschriften sowie Aufnahme an bestimmten Tagen und in bestimmter Größe wird keine Gewähr, sowie für Druck- und Schönheitsfehler keine Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 4 Wochen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.
Beilagen: Gebührenberechnung nach Gewicht.
Postscheck-Konto Köln 42 114. Erfüllungsort Münster i. W.

Sonntag, den 5. Juni 1927 — **76. Jahrgang. Nr. 566**

Die deutsch-dänische Grenzfrage beim Grenzlandbesuch des Reichspräsidenten.

Von Adolf Gregori, Rendsburg.

Aus den Ansprachen, die soeben gelegentlich des Besuches des Reichspräsidenten von Hindenburg in Kiel und Flensburg gehalten wurden, heben sich zwei, offenbar in Wechselwirkung stehende Stellen von besonderem politischen Interesse hervor. Ich meine zunächst diejenige Stelle, in der von dem Vorsitzenden des schleswig-holsteinischen Provinziallandtages, Oberbürgermeister Dr. Todsen-Flensburg, beim Empfang der Provinz Schleswig-Holstein gehaltenen Rede, die der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die durch eine aufgezwungene und Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht entsprechende Grenzziehung zwischen Dänemark und Deutschland, gegen ihren Willen nach Dänemark geratenen deutschen Volksgenossen in den bekannten, überwiegend deutschen gestarteten und besiedelten Distrikten Nordschleswigs, wieder mit dem deutschen Volkstum südlich der heutigen Grenze vereinigt werden.

Im Grenzland Schleswig-Holstein hat man niemals diese Hoffnung und Erwartung, die auf die ungerechte Gesamtwertung des Abstimmungsergebnisses in der 1. schleswigschen Zone, die sogenannte en bloc-Abstimmung, zurückgreift, aufgegeben. Mit gutem Grund; denn die en bloc-Abstimmung war (abgesehen von anderen als ungeziemend empfundenen Abstimmungsumständen, wie Zeitpunkt und Dauer der Unsässigkeit), ausgeklügelt, um die zwischen dänischen Politikern und den Machthabern der Entente abgemachte Clausenlinie zu erreichen, — mochte die Mehrheit der Bevölkerung der Stadt Tondern und sonst in anderen Gemeinden des Grenz-Gürtels, auch noch so sehr für den Verbleib bei Deutschland stimmen!

Das war und bleibt keine Bagatelle, die man dänischerseits mit Abrundungs-Notwendigkeiten begründen kann. Die vorwiegend deutsche Stadt Tondern z. B., die ihre deutsche Schlagader bis heute behalten hat, trotz der dänischen Assimilierungs-Bestrebungen in Nordschleswig, ist ein bewußt von den dänischen Politikern der damaligen Zeit übernommener Platz vorherrschend deutscher Gesinnung, und seine Einverleibung war kein Akt politischer und nationaler Klugheit. Deutschland, das nicht nach seinem Einverständnis mit den Abstimmungsformen gefragt worden, mußte sich fügen, und die damals maßgebenden dänischen Politiker zeigten sich leider nicht interessiert daran, mit Deutschland einen, auch diesem angenehmen Modus der Abstimmung mit nachfolgender Ausbalanzierung der Grenze zu vereinbaren.

Man weiß, wie die Gemäßigten in Dänemark seiner Zeit sich zu stemmen hatten gegen chauvinistische Treibereien, die nach größere Einverleibungsgelüste nach dem Süden hin hatten. Aber wenn man die durch die Abstimmungsfehler hervorgerufenen Grenzverhältnisse nach gesunden und gerechten Prinzipien, die auch für dänische Anschauung bestehen könnten, betrachtet, kommt man zur Erkenntnis, daß jene Gemäßigten in ihrer Mäßigung noch einen Schritt hätten weiter gehen sollen im Sinne wirklicher nationaler Selbstbestimmung und wirklicher Gerechtigkeit.

Es erscheint nicht unnatürlich, daß beim Besuch des Reichsoberhauptes im Grenzland Schleswig-Holstein deutscherseits auch die deutsch-dänische Grenzfrage berührt wurde, die nach grenzlanddeutscher Auffassung und Überzeugung einer gerechteren Lösung harrt. Diese Auffassung und Überzeugung hat ja auch zustimmendes Echo südlich der Elbe gefunden, und dieses Echo wird nicht übertönt von gelegentlicher, sehr wesentlich aus oppositioneller Verneinungssucht oder mangelhafter Kenntnis der wahren Verhältnisse geborener Meinung einzelner deutscher Redner oder Schreiber, die man in der dänischen Presse als Kronzeugen für dänischen Standpunkt hinzustellen sucht.

An der vom Vorsitzenden des schleswig-holsteinischen Provinziallandtages im Sinne des schleswig-holsteinischen Grenzlanddeutschtum getanen Erwähnung der belangvollen Grenzfrage konnte das Oberhaupt der deutschen Republik wohl nicht vorübergehen. Und so findet sich in der Flensburger Rathausrede von Hindenburgs eine Stelle, die als Wechselwirkung aufgefaßt werden kann. Die Stelle nämlich, an der der Reichspräsident von der neuen, einschneidenden, dem völkischen (nationalen) Besitz ungenügend Rechnung tragenden, und die wirtschaftlichen Möglichkeiten im Norden Schleswigs erschwerenden Grenzziehung spricht.

Man dürfte nicht fehlgehen in der Annahme, daß die Erwähnung der Grenzfrage beim Besuch des Reichspräsidenten lebhaften Widerhall in Dänemark finden wird. Aber mit jenen Dänen, die von ihren alten Einwänden — welche in der Grenzfrage auf das „Kräutlein rühr mich nicht an" eingestellt sind — kein Jota lassen wollen, ist ja sehr wahrscheinlich keine andere Regelung zu treffen.

Deutscherseits appelliert man — nicht von heute auf morgen, was bei der Gelegenheit von neuem betont sei, — an eine genauere und objektive Rechtsauffassung in Dänemark, überläßt also die weitere Entwicklung dem Nachbarlande, mit dem wir uns in der Grenzfrage lediglich auf dem Boden des Rechts, abholt der Gewalt, und gütlicher Vereinbarung treffen wollen, und mit dem in guten Beziehungen nach wie vor zu leben der Wunsch des deutschen Volkes ist. Unser als gut empfundenes Recht in der Grenzfrage auch bei Gelegenheit des Besuches des Reichsoberhauptes hervorzuheben, kann nicht verwehrt werden. Vorläufig ist die Grenzfrage noch ein Kapitel für sich, wenngleich es einmal eine Zeit geben dürfte, in der die praktisch-politische Inangriffnahme dieses Kapitels weiterer Förderung der deutsch-dänischen Beziehungen und damit dem deutsch-nordischen Verhältnis nur dienlich sein könnte.

Daß man im Rahmen der Reden an den Verhältnissen in der Grenzmark Schleswig-Holstein und dem kulturellen Wettstreit der hier wohnenden zwei Nationalitäten nicht vorüberging, ist um so begreiflicher, als der Bau des Dammes nach Sylt, zu dessen Eröffnung der Reichspräsident gekommen war, ja recht eigentlich infolge der rauhen Abtrennung Nordschleswigs geschah, und ein Besuch des deutschen Reichsoberhauptes in Schleswig-Holstein zu den Seltenheiten gehört.

England und die Kontrolle der geschleiften Ostbefestigungen.

tu **London**, 4. Juni. (Tel.) Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" berichtet, es scheine nunmehr sicher, daß Dr. Stresemann beabsichtigte, den alliierten Regierungen vorzuschlagen, die Zerstörung der Befestigungsanlagen an den deutschen Ostgrenzen durch eine neutrale Kommission unter der Verantwortlichkeit des Völkerbundes besichtigen zu lassen. Ein solcher Vorschlag würde dann notwendigerweise den Völkerbundsrat in der nächsten Woche beschäftigen. Ein Vorschlag in dieser Form würde wahrscheinlich zu einer Erwiderung des Rates führen, da bereits eine Völkerbunds-Kommission bestehe, die mit der deutschen Abrüstung betraut ist und unter dem Vorsitz eines französischen Generals alliierte und neutrale Sachverständige umfaßt. Eine von Deutschland beantragte Untersuchung würde unter normalen Umständen dieser Körperschaft zufallen.

Die Not der Memelländer.

tu **Memel**, 4. Juni. (Tel.) Die Meldung aus Genf, daß man sich in Ratskreisen mit dem Gedanken trägt, die Beschwerde der Memelländer wegen der Verstöße Litauens gegen die Memelkonvention, auf die Septembertagung des Rats zu vertagen, hat hier große Besorgnis ausgelöst. Man hatte auf eine schnelle Entscheidung des Rats gehofft, da die Zustände im Memelgebiet besonders wie sie sich seit der Auflösung des memelländischen Landtages und der völlig selbstherrlichen Regierung des durch den litauischen Gouverneur eingesetzten Landesdirektoriums herausgebildet haben, eine sofortige Entscheidung notwendig erscheinen lassen. Da kein Etat für das laufende Wirtschaftsjahr aufgestellt und das Landesdirektorium keinem Parlament verantwortlich ist, drohen die Finanzen des Gebietes durch die planlose Wirtschaft und die Verschuldungspolitik des Direktoriums gänzlich zerrüttet zu werden. Ohne auf die in dem vorläufigen Finanzabkommen mit Litauen, in dem die Zollrückvergütung an das Memelgebiet geregelt ist, festgesetzte Summe zu setzen, macht das Landesdirektorium fortgesetzt Schulden, die das Gebiet bei der späteren Rückzahlung in unüberwindliche Schwierigkeiten und in völlige finanzielle Abhängigkeit von Kowno bringen müssen. Eine nicht geringe Sorge bereitet den Memelländern auch die Gefährdung der Schule durch die andauernden, dem Statut zuwiderlaufenden Lehrerentlassungen. Der Lehrermangel wird jetzt dadurch ausgeglichen, daß Schulen, die früher mehrklassig waren, in einklassige umgewandelt werden und die ganze Last des Unterrichts in diesen Schulen einem Lehrer aufgebürdet wird. An anderen Orten werden abwechselnd an einem Tage die Knaben und am anderen Tage die Mädchen unterrichtet. Hierdurch leidet natürlich der Unterricht außerordentlich. Die völlig unwillkürlichen Entlassungen bewährter Beamter sind ebenfalls nicht dazu angetan, die ziemlich gedrückte Stimmung der Memelländer zu heben, ebensowenig wie die Tatsache, daß das Büro der Stadtverordneten-Versammlung der alten See- und Handelsstadt Memel sich ausschließlich aus Kommunisten zusammensetzt, ein Zeichen dafür ist, daß es dem Gebiet wirtschaftlich gut geht, ganz abgesehen von all den anderen Maßnahmen der litauischen Regierung, die zum völligen Niedergang des Gebietes geführt haben. Bis zur Septembertagung des Rats können sich die Verhältnisse im Memelgebiet bereits bedenklich dem Chaos genähert haben.

Pfingsten 1927.

Der Heilige Geist im Leben der Kirche.

Von P. Ambrosius Stock O. S. B., Maria Laach.

Eine starke religiöse Welle geht durch die Menschheit. Ein Streben nach Vereinigung mit Gott hat weite Kreise ergriffen. Nicht nur auf katholischem Boden, sondern vielleicht in noch stärkerem Maße außerhalb der heiligen Kirche. Leute, von denen man es früher nicht erwartet hätte, ringen förmlich um Gott. Junge Menschen, die man sonst gottabgewandte Wege wandeln zu sehen gewohnt war, dürsten nach Gott, reden untereinander von Gott, suchen ihn in tief persönlichem Erleben. Freilich, wenn wir im einzelnen prüfen, wie die Gottvereinigung erstrebt und gefunden wird, wenn wir sehen, wie die einen im anbetenden Schweigen des Waldes, die anderen in den rauschenden Klängen der Musik, wieder andere in einem Werk der bildenden Kunst oder im geheimnisvollen Dunkel spiritistischer Sitzungen das „Unaussprechliche", „Religiöse", letzthin doch Gott zu fassen vermeinen, dann kann es uns nicht verborgen bleiben, daß für die meisten dieser Gottsucher das Finden Gottes ein ganz subjektiver Akt bleibt, daß es ein Sehnen und Empfinden des Gefühls ist, dem darum aber noch lange nicht die objektive Wirklichkeit zu entsprechen braucht. Im Gegenteil! Nur zu oft wird gerade die Intensität des Gefühls ein Kennzeichen dafür sein, daß der Mensch nicht Gott, sondern — sich selbst gefunden hat, daß im Grunde nur ein rein natürliches Streben seiner Seele befriedigt wurde.

Und doch zieht es die Seele mit all ihren Kräften nach Gott hin, sie dürstet nach ihm und sehnt sich nach Vereinigung mit ihm. Und auch Gott ist bereit, dem Sehnen der Seele entgegenzukommen, daß er doch letzthin in sie hineingelegt. Gerade der heutige Tag, das heilige Pfingstfest, kündet es mit den Eingangsworten der heiligen Messe aller Welt: „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, alleluja." Allerdings geschieht die Offenbarung des Gottesgeistes in der Menschheit in anderer Weise, als die modernen Gottsucher es wollen. Gewiß, auch in der Natur und Kunst, in Güte und Schönheit und Harmonie tritt uns Gott entgegen. Alles Geschaffene weist ja eine Lichtspur des Schöpfers auf, wir können von ihm zum Urbild der Güte und Schönheit, zum Throne des Allerhöchsten emporsteigen. Aber Gott möchte uns enger an sich ziehen. Er möchte sich uns nicht bloß als Schöpfer offenbaren voll unendlicher Macht und Größe, sondern er möchte als Vater sich zu uns neigen und uns in der Gnade der Kindschaft teilnehmen lassen an einem göttlichen Leben. Und weil dieses Geschenk seiner Liebe so unfaßbar groß und zugleich für den Menschen von so einschneidender Bedeutung ist, darum wählt er einen sichtbaren Weg, den man fast mit den Händen greifen kann, um die Sendung des Heiligen Geistes an die Menschheit und die einzelne Seele zu vollziehen. Pfingsten ist gleichsam die Verkörperung dieses Weges. Es ist nicht nur ein Erinnerungstag an die große Geistesaussendung zu Jerusalem am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung des Herrn; es ist unendlich mehr: an ihm geschieht aufs neue diese Geistessendung an die gläubige Menschheit in der Liturgie der heiligen Kirche. Und sie geschieht hier in ganz konkreter, leicht faßlicher und sicherer Form.

Die heilige Mutter Kirche versammelt ihre Kinder im Gotteshause. An dieser durch Gottes besonderer Gnadengegenwart geheiligten Stätte soll sich das Pfingstwunder des Abendmahlssaales erneuern. Zunächst waren es in alter Zeit und sind es heute vielfach wieder in den Missionen Katechumenen, Taufschüler, die der Gnade des Heiligen Geistes gewürdigt werden. Denn Pfingsten ist nach Ostern das zweite große Taufest der Kirche. In der heiligen Taufe, der Widergeburt „aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste", empfangen sie auf sichtbarem Wege die erste Mitteilung des Gottesgeistes. Diese wird vermehrt, bekräftigt in der unmittelbar an die Taufe sich anschließenden heiligen Firmung. Durch die mit Gebet verbundene Handauflegung des Bischofs, also wiederum durch äußerlich sichtbares Zeichen, steigt der siebenfache Gnadenstrom des Heiligen Geistes auf die jungen Christen herab, weiht sie zu mannhaften Streitern Christi und verleiht ihnen das Vollbürgerrecht in der heiligen Kirche. Und auch die Gläubigen sollen einer neuen Sendung des „Trösters" nicht ermangeln. Nachdem im Sakramente der Buße kranken Seelen durch die Gnade des Heiligen Geistes die Gesundheit, das ewige Leben wiedergeschenkt wurde, harren alle beim heiligen Opfer der Ankunft dessen, den der Herr als die „Verheißung des Vaters" uns zu senden versprochen hat. Es ist ein ganz ergreifender Gedanke: während im Abendmahlssaale beim ersten Pfingstfest auf 120 Seelen der Heilige Geist herabstieg, findet nunmehr, an unserem Pfingsttag, eine Geistessendung statt über die ganze Welt, überall dort, wo die Gläubigen um den Altar geschart sind. Allen Völkern ist heute der Heilige Geist gleich nahe, in allen Sprachen wird heute das Pfingstgeheimnis im Namen Gottes von der Kirche verkündet und von den Gläubigen verstanden. Darum wird an Pfingsten auch der Hauptgottesdienst in Rom in St. Peter gehalten, in jener Kirche, die am deutlichsten das liturgische Gepräge der „Weltkirche" trägt. Und in gleichem Sinne verkündet der Eingang der heiligen Messe: „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, und da er alles umfaßt, kennt er jede Sprache". Einmütig flehen alle um sein Kommen und um die Liebe, die das sicherste Zeichen seiner Gegenwart ist (Allelujavers, Sequenz). Freudig bringen wir, die wir durch Taufe und Firmung mit der Würde des „königlichen Priestertums" (1. Petrusbrief 2, 9) von Gott beschenkt wurden, bei der Opferung uns im Sinnbild von Brot und Wein dem Herrn als „Gabe" dar, im Verlangen, bei der heiligen Wandlung in Christi Opfertat einbezogen und so in unserer Lebensverbindung mit Christus, in seinem Geiste „gefestigt" zu werden (Opferungsvers). Wenn wir dann bei der heiligen Kommunion zum Opfermahl hinzutreten, erfüllt sich — wiederum sichtbar — unser Flehen um die Erneuerung des Pfingstwunders: Was einst die Feuerzungen im Sinnbild anzeigten, das bewirkt jetzt in nicht geringerer Fülle und Kraft die heilige Hostie; als Leib Christi wird sie zum Träger seines Geistes; bei ihrem Empfange steigt über einen jeden von uns der Heilige Geist hinab, erfüllt uns mit göttlichem Leben und göttlicher Kraft und treibt uns an, durch Wort und Tat Gottes Wunderwerke an uns dankfagend unter den Menschen zu verkünden (Kommunionvers).

So offenbart uns das Pfingstfest in einzigartiger Klarheit das Wirken des Heiligen Geistes unter den Menschen. Er begegnet ihnen gnadenspendend im Leben der Kirche. Und hier sind es wiederum in erster Linie objektive Gegebenheiten, heilige Handlungen und Zeichen, an die er sein Hinabsteigen in die Einzelseele knüpft: die Lehre des Glaubens, die Sakramente, das heilige Opfer. Es ist für uns von der größten Bedeutung, daß wir die dem heutigen Menschen vielfach so fremd gewordene Eigenart des göttlichen Gnadenweges wieder erkennen und verstehen. Das Wachstum unserer Seele hängt davon ab. Nicht subjektive Gefühle von Gottverbundenheit sind die Gewähr für deren Wirklichkeit, sondern die gläubig-demütige Hingabe an jene objektiven Gegebenheiten. Nicht das Gefühl ist die Hauptsache, sondern der Wille. Diese kindliche Hingabe bedeutet nicht den Tod der Persönlichkeit. Im Gegenteil: Je mehr wir den Anschluß finden an das Leben der heiligen Kirche, desto mehr wird auch der Heilige Geist, den man nicht mit Unrecht „die Seele der Kirche" genannt hat, auch unsere Seele erfassen und durchglühen und uns zu Vollpersönlichkeiten, zu Geistesträgern machen inmitten einer Welt, die mehr als je der Erneuerung im Heiligen Geiste bedarf.

Deutschtum und Ausland.

Aus den Fenstern der örtlichen Buchhandlungen grüßt seit einiger Zeit ein gedankenreiches Plakat: von blauem Hintergrund hebt sich rotgolden der Repräsentativbau der Tagungsstätte, den wachenden Löwen zur Seite, und ladet mit der eigenen schwungvollen Würde und dem beigegebenen Text zur 46. Jahresversammlung des Vereins für das Deutschtum im Auslande auf den 3. bis 7. Juni nach Goslar ein.

„Für die Erhaltung der deutschen Schule und Sprache im Ausland!" Dahin hat schon 1880 der „Wiener Deutsche Schulverein" gestrebt. Das schrieb am 15. August 1881 der reichsdeutsche Bruderverein, der „Allgemeine Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande", bei seiner Loslösung sich auf seine Fahne. Das ist noch immer das hohe Ziel des nun kurz so genannten „Vereins für das Deutschtum im Auslande."

Der V. D. A. ist einer der ersten und zweifellos mit der nachdrucksvollste und verdienstlichste Vorkämpfer für die Sache der Auslandsdeutschen. Schon vor dem Kriege, als noch der Auslandsdeutsche vielfach als „verlorener Sohn" und Ausländer galt, stritt er in vorderster Front für seinen Schützling. Ohne viele gleich weitschauende Getreue.

Heute steht der V. D. A. nicht mehr allein. In Kriegs- und Nachkriegsnot hat sich der Deutsche auf sich, auf Deutschtum und deutsche Kultur besonnen. „Die eigene Not und der Schmerz über die gewaltige Losreißung so vieler deutscher Volksgenossen vom deutschen Reich hat die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf das Auslanddeutschtum gelenkt." (Kleinschmidt). Im Reiche findet man leider immer noch nicht die wünschenswerte, die notwendige brüderliche Einigkeit. Zum Auslandsdeutschtum aber, zu den 32 Millionen Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen, bahnt sich nun der Weg. Ihr Wert ist erkannt, und man schlägt Brücken zu ihnen mit wachsender Einsicht und steigender Begeisterung und Tatkraft. Hüben wie drüben sind Zusammengehörigkeitsgefühl und -Wille wach geworden und äußern sich durch den Mund der berufenen Vertreter, durch verständnisfördernde Besuche, durch unterstützende Vereine, Orden und Kongregationen, in Wort und Schrift.

Dem wertvollen Gedanken leistet recht wertvollen Dienst u. a. eine Schriftenreihe „Deutschtum und Ausland, Studien zum Auslanddeutschtum und zur Auslandkultur", herausgegeben von Professor Dr. Georg Schreiber in der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung zu Münster i. W. (bisher 10 Hefte). Es handelt sich nach dem Wunsch des Herausgebers um „eine Sammlung von Einzeldarstellungen, die geeignet sind, die Auslandskunde zu fördern". In- und Auslandsdeutsche haben das Wort.

„Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorußland" ist der Titel des ersten Heftes dessen Beiträge Dr. Eduard Winter, Prag, gesammelt hat, Früchte aus gemeinsamer Studienfahrt.

Slowakei und Karpathorußland sind die 1918 an die Tschechoslowakei gefallenen Teile Nordungarns. 139 902 und 10 337 Deutsche Leben in diesem Gebiet (nach der amtlichen Volkszählung von 1921). Das bedeutet einen Rückgang gegen frühere Zeit (250 000 im 14. Jahrhundert), in der die Deutschen einen wesentlicheren und den kulturell bedeutendsten Teil der nordungarischen Bevölkerung ausmachten. Ein zu starkes Anpassungsvermögen und die zu sehr zurückgehaltene nationale Widerstandskraft der Deutschen, ihr Streben, auch im fremden Volke voran zu kommen, die ausgezeichnete staatsbürgerliche Erziehung in Ungarn, Verlassenheitsgefühl und wirtschaftliche Notlage, Beschränkung der Kinderzahl usw. mögen die Gründe für diesen Rückgang sein.

Die jetzige politische Umgestaltung, wirtschaftlich ungünstig, könnte und kulturell vorteilhaft auswirken. Noch immer gibt es 37 Gemeinden mit über 80 Prozent Deutschen, 26 Gemeinden mit 50—80 Prozent Deutschen, 31 Gemeinden mit 20—50 Prozent Deutschen. Wenn diese Gemeinden, die nicht auf geschlossenem Raum zusammenliegen, sondern über das Land z. T. zusammenhanglos als deutsche Sprachinseln zerstreut sind, nun untereinander und an die volksbewußten Deutschen der nördlichen Tschechei engeren Anschluß nehmen und halten würden, hätte das ganz gewiß eine außerordentliche Tiefwirkung auf die Arterhaltung. Die Berührung mit reichsdeutschen Brüdern in der Kriegszeit und besondere Verhältnisse in den folgenden Jahren haben den Boden schon gut bereitet. Der Sinn für deutsches Volkstum, das ein Teil der in den Vorjahrhunderten auf staatliche oder private Veranlassung eingewanderten Schwaben und Sachsen sich noch treu bewahrte, ist neu geweckt und stark geworden. Die Sudetendeutschen sind Förderer und Rückendeckung. Konfessioneller Streit (100 000 Katholiken, 50 000 Protestanten) tritt zurück. Man wünscht deutsche Schulen, Volks-, wie Bürger- und höhere Schulen. Und trotz der immer noch primitiven Zustände sind schon wesentliche Fortschritte zu verzeichnen.

Gedrängt und doch umfassend werden die hier berührten Fragen in den einzelnen Beiträgen zum allgemeinen Teil des Heftes durchgesprochen, in ihre Entwicklung, ihrem Zustand, ihren Zukunftsmöglichkeiten. Der 2. Teil geht noch näher auf die einzelnen Sprachinseln (Preßburg-Schütt; Deutsch-Proben-Kremnitz; Oberzips; Gründner-Boden; Munkacs und Teresvatal) ein.

Sudetendeutsche haben mit Liebe, aber doch objektivem Urteil über die Lage der Karpathendeutschen berichtet. Nicht Abschließung und Gegensatz gegenüber den anderen Völkern der Tschechei, sondern Mitarbeit am kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau erachten sie als deren Sendung. „Voraussetzung für dieses Wirken ist freilich die Möglichkeit der Entfaltung ihrer Eigenart". Mittel und Wege hierzu liegen bei den Karpathendeutschen selbst, bei den einsichtsvoll fördernden neuen Volksgenossen im Sudetenland und auch bei weitschauenden reichsdeutschen Sorgern um Auslanddeutschtum. —

Unter den reichsdeutschen Helfern stehen — wenn auch nicht laut herausgehoben — ganz vornean die Missionen, von denen 2./4. Heft der Sammlung handelt: „Das Auslanddeutschtum in Uebersee und die katholische Missionsbewegung" von P. Beda Kleinschmidt O. F. M. Es ist wohl so, daß vor der Heiden- und Orientmission des erfolgreiche Wirken der Kolonistenmissionen zu wenig beachtet worden ist. Hier liegt nun ein Standardwerk über dieses Gebiet vor.

Trotz der 400 Seiten hat Kleinschmidt nach gutsichtend ausgewählt, um durch größeren Ausbau nicht das Bessere zum Feinde des Guten werden zu lassen. Auch so schon bringt das Werk mehr, als der Titel verspricht: denn es gestattet eingangs manchen interessanten Seitenblick auf das Problem Auslanddeutschtum überhaupt, und es beschränkt sich dann nicht auf die katholische Mission allein, sondern verbucht in knapper Parallele auch den Erfolg der protestantischen.

Etwa 10 Millionen Deutsche leben in außereuropäischen Ländern, davon rund 8 Millionen in den Vereinigten Staaten, gut 900 000 in Südamreika. In Gruppen oder einzelnen Familien sind sie seit Jahrhunderten aus der Heimat gewandert. Im hohen Mittelalter nach Osten und Nordosten zu kulturell tiefer stehenden Völkern, in der Neuzeit gen Westen unter Völker, die ihnen zumeist kulturell ebenbürtig waren. Einzelne gingen im Fremdvolk bald unter. Größere Gruppen konnten ihr Volkstum in ihren Regierungs-, Gesellschafts- oder Privatkolonien auch gegenüber fremdsprachlichen Nachbarn eher erhalten. „Es ist fraglos, daß das Auslanddeutschtum gerade in den Geistlichen beider Bekenntnisse seine besten und treuesten Stützen findet." Sie sind Pfarrer und Lehrer, pflegen die Muttersprache in Kirche, Schule und persönlichem Verkehr, halten deutsche Sitte und Eigenart und die Erinnerung und Anhänglichkeit an die Heimat oder das Land der Eltern und Ahnen lebendig. Wie viel Opfer-

Deutschland und Europa.

Die letzte Serie des gewaltigen deutschen Aktenwerkes „Die Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914" ist nunmehr erschienen und damit die Erschließung der deutschen Vorkriegsarchive beendet. In 54 Bänden sind der Welt die Urkunden offengelegt, die Zeugnis ablegen von dem, was die deutsche Politik und ihre Vertreter 44 Jahre hindurch bei der Gestaltung der Vorkriegsereignisse getan und unterlassen haben. Sie legen aber auch Zeugnis ab von den Triebkräften, die bei unseren Gegenspielern obgewaltet und die — das geht aus dem Aktenwerk zweifelsfrei hervor — seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts zum Verhängnis Europas mehr und mehr die Leitung seiner Geschicke in die Hände nehmen.

Bei dem ungeheuern Umfang des Aktenwerkes ist es zu begrüßen, daß der bekannte Herausgeber des „Diplomatischen Schriftwechsels Iswolskis 1911—1914," sich der Aufgabe unterzogen hat, in seinem soeben erschienenen neuesten Buch „Deutschland und Europa 1890—1914"*) auf knapp 150 Seiten einen Ueberblick über diese Politik zu geben und aus unzähligen Einzelereignissen die große Linie zu zeichnen, wie sie sich aus dem Aktenwerk ergibt. Klar und scharf wird hier der Nachweis geführt, daß die deutsche Vorkriegspolitik alles andere denn eine zum Kriege treibende oder dieses Treiben auch nur begünstigende gewesen ist.

Neben dem Historiker und Forscher kommt — eine besondere Note des Buches — auch der Mensch zur Geltung, neben der kühlen, nüchternen Tatsachenfeststellung das tiefere Empfinden, der Drang zum Verstehen der Charaktereigenschaften, des Seelenlebens der in dem Drama handelnden Hauptpersonen. Nicht etwa, um sie von Fehlern, Irrtümern, Unterlassungen freizusprechen. Im Gegenteil! Gerade diese nicht nur im Geschichtlichen haftende, sondern aus ins Psychologische und Physiologische eindringende Untersuchung gibt dem Verfasser bei aller Nachsicht Gelegenheit, zu scharfer Kritik menschlicher Schwäche, denen zu verfallen verantwortlichen Führern einer Nation nicht gestattet sein darf. Namentlich nicht jenen Staatsmännern des „neuen Kurses", die in Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse, in falscher Einschätzung der die Weltpolitik bewegenden Kräfte das „Erbe Bismarcks" schlecht verwalteten und Deutschland nach dem Abtreten des großen Kanzlers mit geradezu beängstigender Schnelligkeit aus seiner Macht- und damit friedengebietenden Stellung in eine hoffnungslose Isolierung hineinführten, aus der die auf eine Aenderung der Karte Europas hinzielende gegnerische Mächtegruppe immer wieder neue Triebkräfte sammelte. Unentrinnbares Schicksal! ist man versucht auszurufen, wenn man liest, wie diese Diplomaten stets in dem Bestreben, ihrem Volke den zu seinem Aufschwunge erforderlichen Frieden zu erhalten, es vor jeder gefahrdrohenden Bindung zu schützen, das Bollwerk Bismarcks zerfallen ließen und mit einer nur den unmittelbaren Erfordernissen genügenden „Politik der freien Hand" immer mehr in die von ihren Gegnern gewollte Lage hineingerieten, aus der es dann im Sommer 1914 kein Entweichen mehr gab. Diese mit größtem Raffinement ins Werk gesetzte Politik der Ententediplomaten schildert Stieve an Hand zahlreicher freiwilliger und unfreiwilliger Zeugnisse aus den anderen Lagern, die er in trefflicher Verbindung mit den deutschen Akten zu bringen versteht.

So ist sein Buch ein Dokument deutscher Friedensliebe und deutschen Friedenswillen, ein geistiges Rüstzeug im Kampf gegen Versailler Schuldurteil, der durch den Abschluß des großen Aktenwerkes in ein entscheidendes Stadium getreten ist. Wer sich aus Mangel an Zeit oder Geld nicht mit dessen Studium befassen kann, dem ist hier ein ausgezeichneter Behelf gegeben, sich mit der großen Linie vertraut zu machen, wie sie sich durch das wilde Gestrüpp von Tausenden und Abertausenden von Urkunden hindurchzieht.

Die wichtigsten unter ihnen, die politischen und militärischen Verträge beider Mächtegruppen sind im Anhang abgedruckt. Aus ihnen allein schon aus den mit ihnen verbundenen Zielen läßt sich erkennen, auf welcher Seite der stärkere Wille und damit die letzte Verantwortung für den Ausbruch der Weltkatastrophe lag.

*) Ein Handbuch zur Vorgeschichte des Weltkrieges mit den wichtigsten Dokumenten und drei Karten von Friedrich Stieve, Verlag für Kulturpolitik, Berlin, Preis geb. 5,— Mk., 278 Seiten.

Zusammentreffen Stresemann-Tschitscherin in Baden-Baden.

Berlin, 3. Juni. Die Besprechungen zwischen Stresemann und dem russischen Außenminister Tschitscherin, die auf russischen Wunsch während der Durchreise Tschitscherins durch Deutschland stattfinden sollen, werden, wie die „Vossische Zeitung" wissen will, während der kurzen Erholungsreise Stresemanns nach Baden-Baden verlegt werden. Der Außenminister wird dann nach seiner Rückkehr in Berlin ihn auf dem von der russischen Botschaft veranstalteten Bankett treffen.

Kalk, um so größer ist der Verbrauch. So hatten wir ... in der Provinz Sachsen, einer der landwirtschaftlich besten Gegenden Deutschlands, mit gutem Boden und intensivem Hackfruchtbau (Zuckerrübenbau) ... Der Kalkverbrauch und damit wohl der ganze Kunstdüngerverbrauch hat in den letzten Jahren in Westfalen gerade den Transport von und zu den einzelnen Arbeitsstellen beeinflußt und setzt die Arbeiten der Gewinnung und Zubereitung ... Der Kalkverbrauch steht mit im Zusammenhang mit der Erzeugnisse ins Hintertreffen. Daß diese ... Fortschritte gemacht. Unter den preußischen Regierungsbezirken steht Münster im Kalkverbrauch heute mit an ...

Stickstoff	335 000 t	je ha	ca. 12	kg
Phosphorsäure	380 000 t	„ „	13	„
Kali	620 000 t	„ „	22	„
	1200000 t	„ „	42	„

Das entspricht einem finanziellen Aufwand von
244 Mill. RM für 305 000 t bzw. 764 Mill. RM für 955 000 t Stickst.
140 „ „ „ 385 000 t „ 336 „ „ „ 840 000 t Phosphors.
76 „ „ „ 380 000 t „ 219 „ „ „ 1095 000 t Kali
1800000 t Kali
900000 t Kali

männlichen Vertreter der birkenfarbigen vor uns, die mit zu den hellsten gehören. Wenn auch die Verteilung der Farben sehr mannigfach ist, so pflanzen sie sich doch verhältnismäßig ziemlich rein fort. Schwarz

weist das erfordert, in Urwaldwirrnis und Tropenklima, bedarf keiner Erläuterung. Welchen Erfolg aber der Opfermut und der aus ihm bewirkte geistige Zusammenhalt und die wachsende Mitarbeit der Kolonisten zeitigen können, hat Kleinschmidt auf vielen Seiten des Werkes belegt. Das Wirken der Männerorden und -Ordensgenossenschaften (II 1 § 1 und 2; II 2 1. Kapitel § 1 und 2. 2. Kapitel § 1 und 2), Missionsfreudiger Weltpriester (II, 2, 2. Kapitel § 3; hier ist die Eingliederung nicht ganz in Ordnung) und der Missionsschwestern (II, 3, 1. und 2. Kap.), ihre Führer und Helfer, ihre Ziele, Nöte und Erfolge, besonders in Nord- und Südamerika, werden in umfassendem Ueberblick herausgestellt. Aber nein, wir sezieren hier nicht. Man nehme, lese und begeistere sich und — helfe auch. —

Ein Thema, das schon Kleinschmidt im 2. Kapitel des 2. Abschnitts von Teil II berührt, führt im 5. Heft: „Reiseeindrücke aus Latein-Amerika“ Admrial a. D. Paul Behnke weiter aus. Er berichtet auf 51 Seiten in knapp gefaßter Ausführung, aber mit warmen und oft eindringlichen Worten über seine elfmonatige Reise (1925).

Ibero-Amerika ist trotz seiner natürlichen Reichtümer ein im Durchschnitt nur schwach besiedeltes, noch nicht genügend erschlossenes Gebiet. Seine Länder sind auf Fremdvolk und Fremdgeld mehr oder weniger angewiesen. Kapital wird vorwiegend von Nordamerika und England angelegt. Unter den Einwanderern sind die Deutschen besonders gern gesehen. Früher und auch heute noch. So, besteht in den latein-amerikanischen Ländern ein weit verbreitetes und starkes deutsches Volkstum, das durch die erhebliche Zuwanderung in den Nachkriegsjahren (1920—25 annähernd 100 000) noch gefördert worden ist. Es blüht nicht überall gleich frisch. Auch hier sind merkbare Rückgänge zu verzeichnen. Und Gefahr für das deutsche Volkstum zwischen Fremdvolk liegt immer vor. Im ganzen ist das Bild jedoch erfreulich.“

Auch hier hat die Heimat zu helfen. Zum Wohle der eigenen Volkswirtschaft, zum Besten deutscher Kultur, des Deutschtums überhaupt. Manigfach sind die Wege zum Ziel, die Behnke zeigt. Noch engerer Zusammenschluß der latein-amerikanischen Deutschen untereinander und mit der Heimat, private Anteilnahme, aber auch Förderung durch das Reich, trotz seiner eigenen Not; Entsendung von Fachleuten und Wissenschaftlern, Schaffung deutscher Lehrbücher in spanischer und portugiesischer Uebersetzung, deutsche Zeitungen, im besonderen aber nachhaltige Unterstützung der Mission und gerade auch der deutschen Schule: „Mit ihr steht und fällt das Deutschtum.“ —

Wie ein Ruhepunkt überlegender Besinnung erscheint das 6. Heft: Fels, I. „Begriff und Wesen der Nation. Eine soziologische Untersuchung und Kritik.“. Wir sahen bisher Arbeitsmöglichkeiten, Arbeitsaufgriffe, Arbeitserfolge in der Sorge um Auslandsdeutschtum. Fast mutet da das 6. Heft nicht wie zwanglos angefügt an, sondern wie eine zweckbewußte Frage: Ist nun die ganze Arbeit auch angebracht? Wofür ist sie? Was heißt Deutschtum? Was heißt Nation?

Die Nation ist nicht nur Naturgemeinschaft, Geistesgemeinschaft, Sprachgemeinschaft, ist auch nicht lediglich Kulturgemeinschaft. Wir müssen ein Treideltau zum Ufer werfen und neben die „Nation im eigentlichen Sinne“, eben jene Kulturgemeinschaft den Begriff einer „Nation im politischen Sinne“, die Staatsgemeinschaft, stellen. Auch die Staatsgemeinschaft ist im Laufe der Entwicklung in der modernen Form zu einer Kulturgemeinschaft geworden. Die Frucht aus der Verbindung beider, der Nation als Kulturgemeinschaft und des modernen Staates als Kulturstaates, ist der Nationalstaat; es ist nach Fels: „die innige Vereinigung und gegenseitige Durchdringung von Kulturgemeinschaft und Staatsgemeinschaft in einem Volke.

Die Ausführungen von Fels sind außerordentlich interessant und gehaltvoll. Der Weg der Menschheit wird seiner Ansicht nach über die „Errungenschaft“ Nation zu Nations-Verbänden und zur Gesamtfamilie der Nationen, zu einem wirklichen Völkerbund, einer Gesamtmenschheit führen. Aber das Endziel ist weit. Noch steht der nationale Gedanke voran. Richtig verstanden, nicht chauvinistisch überreizt und nicht sozialistisch, pazifistisch oder weltkapitalistisch unterkühlt, ist er von ausschlaggebender Wichtigkeit für die sozialen Gemeinschaften der Gegenwart und die Gesamtmenschheit der Zukunft. Aus ihm — und das ist im Rahmen der Schriftenreihe „Deutschtum und Ausland“ besonders zu vermerken — haben auch „die nationalen Minderheiten ein natürliches Recht auf Anerkennung durch die sie beherbergenden Staaten.“

Oft kann das Thema heikel werden. So, wenn z. B. Eugen Meyer-Wien das 7. Heft der Schriftenreihe: „Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen“ überschreibt.

Nach eingänglicher Feststellung des deutschen Charakters von Land und Volk verfolgt der Verfasser die wechselvollen Schicksale des Deutschtums in Elsaß-Lothringen im Laufe eines Jahrtausends, um schließlich im besonderen die Fragen und Folgen zu erörtern, die aus der gegenwärtigen Not entspringen.

Deutsch zu neun Zehnteln ist das Volk der Rasse und Sprache nach. Zum wenigsten hier kerndeutsch, wenn Kritik eine landschaftliche und kulturelle, physiologische und psychische Angleichung in Abrede stellen möchte. Franken und Alemannen haben im 4. und 5. Jahrhundert das früher von Ketten bewohnte Land germanisiert. In einer solchen Durchdringung, daß auch „sieben Generationen französischen Regimes (1648—1871) den deutschen Kern und die deutsche Volkssprache nicht verdrängen“ konnten. Eins verstand aber der Franzose: durch kluges Eingehen auf die Volkseigenart sich Sympathien zu erwerben. Das ist den Regierungsvertretern des neuen Deutschen Reiches nur in ganz bedauerlich bescheidenem Maße möglich gewesen. Noch viel weniger den Militärs in der harten Kriegszeit. Die Fehler liegen allerdings wohl auf beiden Seiten. Jedenfalls wurden nach dem deutschen Niedergang die Franzosen als „Befreier“ begeistert begrüßt. Heute indes ist eine jähe Ernüchterung eingetreten. Heiße Kämpfe um die deutsche Sprache und die konfessionelle Schule, um Selbstverwaltung und legislative Eigenständigkeit sind gegenüber den bedrohlichen Assimilationsgelüsten der „Befreier“ entbrannt. In ihnen ist das Deutschtum in Elsaß-Lothringen frisch erwacht. Aber es hat einen schweren Stand. Ihm nachdrücklich bei der Erfüllung seiner Wünsche — Volksabstimmung usw., evtl. vor dem Völkerbunde — zur Seite zu stehen, ist Pflicht und schöne Aufgabe für das selbstbedrängte Reichsdeutschtum. —

Die bisher genannten Hefte der Schriftenreihe haben mehr oder weniger betont dem generellen Untertitel: „Studien zum Auslanddeutschtum und zur Auslandkultur“ im besonderen in seinem ersten Teile Rechnung getragen. Das 8./9. Heft: Juhasz, Koloman: „Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter“ unterstellt sich als „Beitrag zur Frühgeschichte und Kulturgeschichte des Banats“ dem nicht weniger verdienstlichen zweiten Zweck.

Der Verfasser hat in mühereicher Arbeit ausgiebigen Stoff zusammengetragen. Aufbauend auf den Forschungen zahlreicher älterer und neuer ungarischer Wissenschaftler und in sorgsamer Benutzung der in privaten und staatlichen Archiven, z. B. auch im vatikanischen Archiv ruhenden Schätze (Vergl. die dem Werk angefügten Urkundenwiedergaben und umfangreichen Verzeichnisse) gibt er einen weitgehenden Ueberblick über die Geschichte der Stifte des Tschanader Bistums, von seiner Gründung durch Stephan den Heiligen von Ungarn († 1038) bis zur Türkenherrschaft. Von den 7 Benediktinerabteien, 2 Zysterzienser-Stiften, 4 Propsteien und 12 Stiften unbekannten Ordens, Gründungen königlicher Gnade oder privater Frömmigkeit, sind aus den Türkenwirren nur noch vereinzelte Ruinen an uns überkommen. Es ist ein Verdienst des Verfassers, durch ein feingestricheltes Bild das Leben der Stifte und ihre tiefreichenden Auswirkungen auf die Kultur des Umlandes vor der Vergessenheit bewahrt zu haben. Das Werk sollte nicht nur Historikern neue Forschungsgrundlage und -Anregung bieten, sondern auch gerade von den Auslandsdeutschen, die nun als drittes, jüngstes Kulturelement in jenem (heute zum größten Teil rumänischen und jugoslawischen) Gebiete wohnen, gern zur Hand genommen werden, damit sie „mit der Geschichte ihrer neuen Heimat verwachsen, sich nicht bloß als Kolonisatoren betrachten, sondern auch als Erben eines Bodens mit reichen geschichtlichen Erinnerungen“. (Schreiber).

Das 10. Heft: „Deutschland und die Kultur der Ostsee“ ist als Brücke zu den jungen Nationalkulturen im Norden Europas gedacht. Überhitzte nationale Spannungen lösen sich langsam. Das Gefühl für überstaatliche, vor allem kulturelle Gemeinsamkeiten, lebt neu auf. Zumal in Deutschland. Wissenschaftler des Deutschen Reichstages kamen nach erfolgreichen Hochschulwochen in Innsbruck und Graz zu freudiger Verständigungsarbeit 1926 auch nach Finnland und Lettland. Schreiber hat aus Beiträgen der Fahrtteilnehmer und aus ergänzenden — jedoch mit zur Hauptsache gewordenen — Zugaben, einen erachtlichen Erinnerungsband für die Helsingforser und Rigaer Freunde zusammengestellt. Aus dieser Zwecksetzung und etwa zur Darlegung des Programms einer außerdeutschen Hochschulwoche sind die durch den Untertitel gedeckten Beiträge von Moldenhauer, v. Ficker, Alois Schulte, W. His, Sauerbruch, Dr. Hugo Eckener u. a. über europäische Sozialpolitik, Geschichte, Meteorologie und Medizin usw. (Abschnitt III) zu verstehen.

Der Hauptwert für die Nichtteilnehmer an den Lehrgängen liegt in den Abhandlungen von Penck (Berlin), und Magon (Münster). Der Berliner Geograph macht in sehr anregender Weise mit Finnland, mit Land und Leuten, ihrem Werden und Sein, ihren wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten und Möglichkeiten, bekannt. Magon gräbt aus seinem eigensten Fachgebiet viel Interessantes über „Deutschland und Skandinavien in ihren geistigen Wechselbeziehungen“ aus Seit der gemein-germanischen Zeit, in der Völkerwanderung, während der Christianisierung, unter dem Vorherrschen der Hansa, durch die Wellen der Reformation, nach Zwischenjahren des Überragens englischer, holländischer und französischer Aufklärung wieder in der Zeit der Romantik, sind die Austauschbeziehungen in den Ländern um die germanische Ostsee bis zum Einbruch des Positivismus (um 1870, Georg Brandes), überaus rege und vielgestaltig gewesen.

Daß deutscherseits solchem gegenseitigen, geistigen und wirtschaftlichen Erfassen heute wieder erhöhte Wichtigkeit beigemessen wird, erweisen die deutschen Hochschulvorträge in Helsingfors und Riga, und die wissenschaftliche und praktische Arbeit der unter IV gewürdigten Institute in Riga, Königsberg und Greifswald.

So ist das 10. Heft der Schriftenreihe „Deutschtum und Ausland“ eine zweckbewußte Unterstreichung des durch die Hochschulwoche in den beiden jungen Ostseestaaten bewiesenen Wunsches auf wechselseitiges Verstehen, ist neben der Heraushebung des Ansehens deutscher Wissenschaft und der Kräftigung benachbarten deutschstämmigen Volkstums, ein beachtenswerter Schritt zu einer „Idealgüterwirtschaft internationalen Charakters“ (Schreiber). Diese ist nach dem Wüten nationaler Leidenschaft in den letzten Jahren den Kulturvölkern der Welt wunschnah und ist damit wirklichkeitsnah geworden. Sie wird der Weg und der Erfolg der Zukunft sein. Aufbauen auf dem Nationalen, in Anerkennung einzelstaatlicher Eigenarten und in verständnisvoller Achtung auch der Rechte nationaler Minderheiten, kann über Weltwissenschaft, Weltkultur und Weltwirtschaft die verstehende Menschheitsgemeinschaft erstehen.

F. W. Ling.

Verein für das Deutschtum im Ausland.

Die Jahresversammlung in Goslar

tu **Goslar**, 4. Juni. **(Tel.)** Heute mittag wurden die Verhandlungen des V. D. A. in Goslar durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Exzellenz von Hintze, eröffnet. Nach dem Jahresbericht des geschäftsführenden Vorsitzenden, Admiral Seebohm, ist die Mitgliederzahl des Vereins im vergangenen Jahre auf zwei Millionen, und der Haushalt ebenfalls auf 2 Millionen angewachsen.

Die Frauentagung bestand in einer Reihe von interessanten Vorträgen, und zwar zunächst in einem Referat der Reichstagsabgeordneten Frau Klara Mende über „Schicksalsfragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums in der nationalen Politik“. Ferner sprachen Frau Kalachan über „Danzig“, Frau Eschker-Temesvar über „die Arbeit der deutschen Frauen im Banat“, Vertreterinnen aus Memel, Schleswig und Oberschlesien über „Studienfahrten auslandsdeutscher junger Mädchen“, die Privatdozentin Dr. Erna Patzelt-Wien über „Die Akademikerin in Österreich und das Deutschtum“, Frau Ministerialrat Tiedje-Berlin über „Die deutschen Auslandsschulen und die Reichsdeutschen im Ausland“, und Frau Sterab-Frankfurt am Main über das Thema „Der Wert der Gründung von Frauengruppen für den Gesamtverein“.

Die Studententagung stand unter Leitung des Universitäts-Professors Dr. Uhlig-Tübingen. Hier kamen die Universitäts-Assistentin Frau Dr. Erna Paßelt, der Universitäts-Professor Timpe-Berlin, Pfarrer Dr. Schmidt-Wodder aus Tondern und Regierungsrat Maßmann-Berlin zu Worte. Sie behandelten die Kulturarbeit des deutschen Akademikers im deutschen Osten, die kulturelle Bedeutung der Volkshochschule im Grenzdeutschtum, die akademische Frauenarbeit im Volkstum und die wirtschaftlichen Aufgaben des Akademikers im Auslandsdeutschtum.

Nachmittags wurde die Ausstellung „Frauendienst im Auslandsdeutschtum“ durch Exellenz von Hintze feierlich eröffnet mit einer Ansprache, in der er die hohen Verdienste der Frauenarbeit im V. D. A. würdigte. Abends hielt Frau Patzelt einen Lichtbildervortrag über das Thema „Der Werdegang des Deutschen Schulvereins Südmark“.

Wie wir erfahren, ist die Mitgliederzahl der V. D. A. auf 2 Millionen gestiegen.

Aus Anlaß seiner Tagung hat der V. D. A. an den Reichspräsidenten von Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet: „Über 20 000 Vertreter des deutschen Volkstums und der deutschen Sprache diesseits und jenseits der Grenzen übersenden, anläßlich der Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Goslar dem Ehrenvorsitzenden des Vereins ehrerbietigste Grüße. Im Bewußtsein, einem 100-Millionen-Volke anzugehören, geloben wir Treue und Opferwilligkeit für unser ringsumkämpftes Volkstum.“ v. Hintze.



Der Marktplatz der 1000jährigen Kaiserstadt Goslar a. Harz, rechts das Rathaus, links das ehemalige Gildehaus.

Kundgebung der Schutzbundtagung.

tu **Regensburg**, 3. Juni. Aus Anlaß der Schutzbundtagung fand gestern abend eine große Kundgebung für das gesamte Deutschtum und für den Anschluß Österreichs an Deutschland in Regensburg statt. Die Kundgebung war ursprünglich auf dem Bismarckplatz geplant, wurde aber dann wegen des kurz vorher einsetzenden Gewitters in den nahegelegenen Theatersaal verlegt. Nach einleitenden Musikstücken der Reichswehrkapelle ergriff zuerst der Vertreter des Rheinlandes, Reichstagsabgeordneter Hannacher, das Wort. Er wünschte in einem genialen Ausblick in die Zukunft, daß in nicht allzu ferner Zeit deutsche Schiffe von Köln den Rhein stromaufwärts über den Main, geschmückt mit den deutschen Reichsfarben, den Weg nach Regensburg, dem Tor zur deutschen Ostmark, finden werden.

Nach ihm sprach als Vertreter von Nordschleswig, dies- und jenseits der durch die Siegerstaaten gezogenen neuen Grenzen, Chefredakteur Bödewaldt und betonte, die Nordmark werde niemals vergessen, daß ihr durch die neue Grenze Unrecht geschehen sei. Er versprach, daß die Deutschen der Nordmark treu zu ihrem Vaterlande halten werden.

Für die Deutschen in Westpreußen und Posen, für die Deutschen in Litauen, insbesondere aber für seine eigene Heimat Danzig, sprach dann der Senator Dr. Strunk. Er betonte ausführlich das Unrecht, das der Völkerbund entgegen seinem Versprechen Danzig angetan habe, indem er die Errichtung eines Munitionsdepots auf der Westernplatte, in nächster Nähe der Danziger Bevölkerung durchgesetzt habe. Symbolisch schloß er seinen Mahnruf mit dem Hinweis darauf, daß das Danziger Wappen aus zwei Kreuzen und einer Krone bestehe und meinte, Kreuz und Leid hätte Danzig lange genug getragen, hoffentlich werde es bald die Krone der Erlösung für seine Leiden bekommen können.

Für die Sudetendeutschen sprach der südmährische Abgeordnete Koberg. Er wies darauf hin, daß man aus der Tatsache, daß die sudetendeutschen Parteien bezüglich ihrer Einstellung zum tschechoslowakischen Staat nicht einig seien, nicht auf eine Verschiedenheit ihres Willens zum Deutschtum schließen könne. Er versprach, daß die Sudetendeutschen das ihnen anvertraute Erbe, das deutsche Gut, den deutschen Boden und das deutsche Blut getreulich hüten und bewahren werden. Besonders ergreifend war das Bekenntnis eines ungarländischen Deutschen, das Deutschtum aller in Ungarn, in Rumänien und Südslawien wohnenden Deutschen zu bewahren. Er erinnerte daran, daß alle diese deutschen Kolonisten einst durch die steinerne Brücke von Regensburg in das neue Kolonisationsland gezogen seien. Er wies darauf hin, daß die deutschen Kolonisten die getreuesten Gefolgsmannen des edlen Ritters Prinz Eugen im Kampfe gegen die Türken bei Belgrad gewesen seien, und daß sie die Treue zu ihrem neuen Staat so gut gehalten hätten. Die ernste Gefahr bestand darin, daß sie darüber ihr eigenes Volkstum vergessen hätten. Die Krieg habe dieses Volkstum wieder erwachen lassen, und kurz vor dem Ende des Krieges habe das Deutschtum in Ungarn unmittelbar vor dem Zusammenschluß gestanden. Dazu sei es aber nicht mehr gekommen. Aber das Deutschtum an der unteren Donau habe sich wieder durchgerungen und wiedergefunden und werde nun getreulich das Volkstum erhalten.

Für Südtirol und den Anschluß an Deutschland sprach Oberst a. D. Mylius, der den Kampf des Faschismus gegen die Treuen Südtirols geißelte. Dort heiße es „Sein oder Nichtsein“ für das deutsche Volk. Aber niemand werde daran zweifeln, daß jeder Schlag die Bevölkerung nur zum treueren Festhalten am Deutschtum bringen werde. Für Deutsch-Österreich forderte er den alsbaldigen Zusammenschluß mit dem großen deutschen Vaterlande und betonte, daß vom Bodensee bis zum Burgenlande niemand daran zweifele, daß die Erfüllung dieses einzigen Herzenswunsches aller Österreicher nicht fern sei.

In seinem Referat über den Anschluß des österreichischen an das deutsche Reichsbahnnetz führte Staatssekretär a. D. Enderes-Wien im einzelnen die außerordentliche Bedeutung einer Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnverkehrs sowohl für den Personenverkehr wie für den Frachtverkehr vor. Er betonte die Wichtigkeit auch der technischen Vereinheitlichung und die große Bedeutung, die der in Deutschland jetzt eingeführte Güterstaffeltarif nach Vergrößerung des deutschen Eisenbahnnetzes durch die österreichische Bahn im internationalen Verkehr bekommen würde. Im einzelnen führte er die Bedeutung einer solchen Vereinheitlichung bezüglich der Tschechoslowakei und bezüglich des Verkehrs mit Ungarn, Südslawien und mit Italien vor, die durch den Anschluß des deutschen Eisenbahnverkehrs zu direkten Verkehrsnachbarn der deutschen Reichsbahn würden.

Als Korreferent sprach Dr. Ebhardt-Berlin über die ostdeutschen Verkehrverhältnisse, wie sie insbesondere durch den Korridor geschaffen sind. Er wies auf die Bedeutung der Tarifpolitik Polens für die oberschlesische Kohle nach Danzig hin, demgegenüber die durch die Reparationsverpflichtungen festgelegte deutsche Frachtrate Westoberschlesien—Stettin—Wien das 2½-fache betrage. Mit besonderer Wärme setzte er sich für den Seedienst nach Ostpreußen und seine Erweiterung nach Memel ein und wies darauf hin, welche Bedeutung dieser Seedienst nicht nur für die Bevölkerung Ostpreußens, sondern für die Bevölkerung des ganzen Reiches erlangt habe. Ebenso widmete er dem Luftverkehr und den verwandten Fragen interessante Darlegungen. —

Die Kundgebung endete mit dem Absingen des Deutschlandliedes.

Der Schlußvortrag von Dr. von Loesch.

tu **Regensburg**, 4. Juni. Auf der Tagung des Deutschen Schutzbundes hielt heute der Vorsitzende des Bundes, Dr. Karl von Loesch, den Schlußvortrag über den Stand der Deutschtumsarbeit und ihre Ziele. Der Redner gab erst einen Überblick über die Schutzarbeit im Reich und in Österreich in der Vorkriegszeit. Unter dem Druck der Schicksalsschläge, die sowohl im Reich als auch in den ehemaligen österreichisch-ungarischen und den abgetretenen Gebieten die Lage der Deutschen grundlegend veränderten, hat sich das Wesen der Volkstumarbeit in allmählicher Entwicklung völlig anders gestaltet. Die einzelnen Stufen dieser Entwicklung decken sich im wesentlichen mit denen der Entwicklung des Schutzbundes. Der Redner erinnerte an die Arbeit des Bundes, bei den im Friedensvertrag vorgesehenen Volksabstimmungen, wobei sich der Schutzbund bewußt auf eine Vertiefung und Vereinheitlichung des volksdeutschen Gedankens einstellte. Die kulturpolitische Aufgabe des Grenz- und Auslandsdeutschtums erfuhr verhältnismäßig am wenigsten Veränderungen, doch mußten sich die Wirkungsgebiete vervielfachen. Ähnlich hat auch die Siedlungsaufgabe einen viel breiteren Wirkungskreis erhalten. Die Fragen der Wirtschaft müssen von zwei Gesichtspunkten aus gesehen werden: Von der Verstärkung der Eigenständigkeit der einzelnen Grenz- und auslandsdeutschen Gebiete und von dem wirtschaftlichen Nutzen für den Einzelnen. Das gleiche gilt auch für die Behandlung bevölkerungspolitischer Probleme. In der Minderheitenfrage gilt heute die Kulturautonomie als feste Form der rechtlichen Sicherung und Eigenständigkeit völkischer Sondergruppen. Auf den meisten dieser Arbeitsgebiete hat die Bundestagung grundsätzliche Klärung und Anregungen gebracht. Der Zusammenschluß Österreichs an das Deutsche Reich wird zu einem großen nationalen Ziel und zu einer europäischen Aufgabe. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß es gelingen könnte, den großen deutschen Staat zu errichten und für die auslandsdeutschen Gruppen erträgliche Verhältnisse zu schaffen ohne die gesamten Verhältnisse Europas neu zu regeln.

Dr. Held an den Schutzbund.

tu **Regensburg**, 3. Juni. **(Tel.)** Auf ein an ihn gerichtetes Begrüßungstelegramm hat gestern abend der bayerische Ministerpräsident Dr. Held an den Deutschen Schutzbund folgende Antwort gerichtet:

„Für freundlichen Gruß herzlichen Dank. Ich wünsche den wichtigen Verhandlungen, die ich mit großem Interesse verfolge, ersprießlichen Verlauf und reichen Erfolg.

gez. Ministerpräsident Dr. Held.“

Der Nahe Osten und der englisch-russische Konflikt.

Es ist begreiflich, daß man mit besonderem Interesse Kundgebungen aus Polen und den baltischen Staaten zu dem englisch-russischen Konflikt erwartete, da ja diese Staaten durch den Bruch zwischen Moskau und London unter Umständen recht stark in Mitleidenschaft gezogen werden können. Charakteristisch ist auch, daß sofort nach der Zuspitzung des englisch-russischen Konfliktes wieder Nachrichten auftauchten, die wissen wollte, daß England sich erneut bemühe, Polen und Litauen an den Verhandlungstisch zu bringen. Eine Bestätigung hierfür liegt zwar bislang noch nicht vor, doch kann als sicher angenommen werden, daß England in der Tat seine dahinzielenden Bemühungen fortführt. Allerdings ist dafür auch maßgebend, daß England ein starkes Interesse an der Memelflößung hat, die durch den Konflikt mit Litauen und Polen unterbrochen ist. Es sind also nicht nur rein politische Gründe, die Englands Haltung im litauisch-polnischen Konflikt beeinflussen, sondern es sind auch sehr gewichtige wirtschaftliche Interessen. Von Polen vernahm man im übrigen sehr schnell, daß seine bisherige Haltung durch den englisch-russischen Konflikt nicht beeinflußt werden würde, man betonte in Warschau vielmehr, daß der Außenminister Zaleski entschlossen sei, Polens Neutralität unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, und daß er in dieser Hinsicht auch die Unterstützung des gesamten Kabinetts finde. Besonderes Interesse mußte naturgemäß auch die Stellungnahme Estlands beanspruchen, da Estland im Begriff steht, in England eine vom Völkerbund garantierte Anleihe abzuschließen. Auch die estnische Presse läßt keinen Zweifel daran, daß Estland unter allen Umständen neutral bleiben wird. Man betrachtet im Großen und Ganzen die neue Lage durchaus ruhig und ohne Nervosität, stellte doch sogar das Blatt „Waba Maa“ fest, daß an der gegenwärtigen Westgrenze Rußlands die Dinge mehr oder weniger stabilisiert seien und Konfliktsstoff an ihr augenblicklich nicht vorliege. Der „Revaler Bote“ betonte, daß Estland, dessen größter Nachbar Rußland sei, sich eine Geste, wie es England getan habe, nicht leisten könne. In ähnlichem Sinne sprechen sich auch andere estländische Blätter aus. Auch in Lettland wird die Parole „Neutralität“ ausgegeben, hat doch schon früher der gegenwärtige Außenminister Lettlands, Zeelen, nachdrücklich betont, daß Lettland sich nicht als Schachfigur im englischen Spiele benutzen lassen würde. Auch in Litauen hat man amtlich betont, daß die Haltung der litauischen Regierung durch den englisch-russischen Konflikt nicht beeinflußt werden würde. Allerdings ist man hier besonders schlecht auf Moskau zu sprechen, konnte doch erst unlängst festgestellt werden, daß es den Bolschewisten gelungen war, einen litauischen General für ihre Spionagezwecke zu gewinnen. Alles in allem läßt sich nur feststellen, daß man im Nahen Osten die Lage ohne Nervosität betrachtet und daß mit irgendwelchen Schwenkungen in der Politik der Oststaaten kaum zu rechnen ist. +

Regierungskrise in Rumänien.

w **Bukarest**, 3. Juni. Heute früh ist die Militärzensur aufgehoben worden. Das Blatt „Diminiata“ gab sofort eine Sonderausgabe heraus, in welcher die ersten Meldungen über die Krise enthalten sind. In den Kreisen der Liberalen herrscht große Erbitterung gegen Averescu. Ein Kongreß der liberalen Partei beschloß, jede Beziehung zu der Partei des Generals Averescu abzubrechen. Averescu wird morgen vormittag vom König empfangen werden, um über die Bemühungen zu einer Nationalregierung Bericht zu erstatten. Averescu suchte heute den Abgeordneten Jorga auf, dem er den Wunsch des Königs übermittelte, Jorga möge die Regierungsbildung übernehmen.

tu **Bukarest**, 4. Juni. „Adeverul“ und „Lupta“ begrüßen überschwenglich den Sturz der Regierung, die taktisch schon heute, offiziell aber morgen nicht mehr existieren werde. Es wird festgestellt, daß Averescu versucht habe, den königlichen Wunsch nach Bildung einer nationalen Regierung zu ignorieren und sich dabei durch diktatorische Maßnahmen, wie Konfiskation, in den Augen der öffentlichen Meinung nur noch verhaßter gemacht habe. Die Parteichefs haben es abgelehnt, zu einer von Averescu für gestern abend einberufenen Konferenz zu erscheinen.

Deutsches Reich

Um die Beamtengehälter. — Wünsche auf Vorschußregelung.

tu **Berlin**, 3. Juni. Zwischen dem Deutschen Beamtenbund und dem Reichsfinanzminister hat kürzlich eine Aussprache über die kommende Neuregelung der Beamtengehälter stattgefunden. Die Arbeiten über die entsprechende Vorlage sind jedoch noch keineswegs abgeschlossen, weil, wie man hört, innerhalb der Länder die Auffassungen über die Neuregelung der Beamtenbesoldung stark auseinandergehen. Preußen und Sachsen wünschen im wesentlichsten den Zustand aus dem Jahre 1914, wenn auch natürlich mit notwendigen Abänderungen, wieder hergestellt, während in anderen Ländern die Meinung vorherrscht, daß die gesamte Besoldungsordnung im anderen Sinne neu aufgebaut werden müsse. Vorläufig schweben jedoch noch besondere Besprechungen mit Bayern, das erklärt, daß es eine Erhöhung der Beamtengehälter aus eigenen Mitteln nicht vornehmen könne. Der Deutsche Beamtenbund will nun bei der Reichsregierung noch einmal vorstellig werden, um zu erreichen, daß der Reichstag in seiner jetzigen Tagung wenigstens der Zahlung gewissermaßen von Vorschüssen auf die kommende Gehaltsregelung zustimmt, über deren endgültige Lösung in den nächsten Wochen kaum eine Entscheidung fallen wird.

Die Ladung von Marx' und Giesberts im Barmat-Prozeß abgelehnt.

tu **Berlin**, 3. Juni. **(Tel.)** Zu Beginn der Verhandlung am Freitag verkündete der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Neumann, den Beschluß des Gerichts, die von der Verteidigung noch beantragte Ladung des Reichskanzlers Marx und des ehemaligen Reichspostministers Giesberts als unerheblich abzulehnen. Es könne als wahr unterstellt werden, daß diese Zeugen Günstiges über den Leumund Hoefles aussagen könnten.

Studienreise einer amtlichen Kommission durch das besetzte Gebiet

tu **Berlin**, 3. Juni. In den Tagen nach Pfingsten wird eine Kommission aus dem Ministerium der besetzten Gebiete unter Führung von Staatssekretär Schmid die innerhalb des besetzten Gebietes liegenden deutschen Grenzen, insbesondere die deutsch-belgische, deutsch-luxemburgische und deutsch-elsässische Grenze bereisen, um festzustellen, was für besondere Fürsorgemaßnahmen für diese Gebiete notwendig sind.

Begebung von 20 Millionen Dollar bayerischer Schatzanweisungen.

tu **München**, 3. Juni. Amtlich wird mitgeteilt: Ein hiesiges Blatt hat heute die Nachricht über die Begebung von 20 Millionen Dollar bayerischer Schatzanweisungen gebracht. Die Staatsregierung hat bisher davon abgesehen, über die Aufnahme derartiger kurzfristiger Schulden Mitteilung an die Presse zu geben, nachdem aber die Veröffentlichung der Schuldenaufnahme erfolgt ist, kann die Richtigkeit der Mitteilung bestätigt werden. Es handelt sich tatsächlich um ein Geschäft, dessen Vorbereitung bei dem Aufenthalt des bayerischen Finanzministers Krausneck in Amerika erfolgt ist.

Tagung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger.

tu **Dresden**, 3. Juni. **(Tel.)** Am 18. Juni tritt der Verein Deutscher Zeitungsverleger, Herausgeber der deutschen Tageszeitungen e. V., in Dresden zu seiner diesjährigen Hauptversammlung zusammen.

Der Soldat Lukas

7) Erzählung von Heinz Steguweit

Und Lukas sprach weiter:

„Da ging auch Petrus mit, der mit dem Barte, dem sich Kornraden und Klatschmohn um das Kinn häkelten!" —

Die Frauen nickten mit feuchten Augen. Lukas war so froh im Herzen. Doch plötzlich zuckten alle sich zusammen ob eines Geschreis. Herta flog bellend den Weg hinunter und kam mit langen Sprüngen wieder zurück. Da hoppelte Papa Wolle weiß und entsetzt durch das Feld, er stöhnte am Stock und rieb sich den tropfenden Schädel:

„So kommt doch, so kommt doch, unser Haus ist belagert, ich hab fliehen gemußt!" —

Die Frauen dachten, der Alte sei irre geworden, nur Lukas verstand die böse Botschaft und sagte:

„Wart, Papa Wolle, wir kommen und geben zusammen, ich hab keine Furcht, bin ja Soldat und führ' der Heimat meinen eignen Krieg!" —

Die Frauen zitterten, zumal Annemarie, die ja ein Kind am Herzen trug. Da schnalzte Lukas nach dem Hund: „Komm Herta"; er befahl den Seinen, nur bis zu jener Kanzel mitzukommen, von wo herab das kleine Haus mit der Kapelle im Tal der Arst zu sehen war. Er wollte dann allein die Erzürnten versöhnen. Und da Lukas' Worte den Seinen stets etwas Großes waren, so nickten sie gehorsam, denn der Blinde wußte von jeher, was er wollte.

Allein, wie ein Apostel am Stab, tastete er sich den steilen Weg hinab, und Herta, die gute Gefährtin, sorgte getreulich, daß er nicht strauchele.

Auf der Felskanzel starrten indessen die Frauen mit Papa Wolle besorgt hinab, wo wütende Menschenknäuel das Haus berennen wollten. Auch Lukas hörte den Lärm, der sich zu einem Orkan von Flüchen steigerte, als der Blinde am Hang über der Arst zu sehen war.

Wilhelm Borsig und der Bürgermeister hatten ihre saure Not, die Tür der Hütte vor dem Ansturm einiger Ueberhitzter zu schützen; so blieb es dabei, daß nur der Steinwurf eines Knaben die im sonnigen Garten schlafende Ursel erschreckte, sonst drang keiner ins Haus, und keine Blume am Zaun war geknickt.

„Da kommt er!" schrien alle.

„Der Krüppel!", ächzten ein paar schmierige Weiber, doch Borsig forderte mit strengem Augenrollen, solche Schmähungen zu vermeiden, denn der Blinde sei ein tapferer Soldat gewesen, und, ehrlich gesagt, müsse er auch heut wieder argen Respekt vor ihm haben. Durch Borsigs Anstand sahen sich auch ein paar Väter genötigt, ihren vorwitzigen Buben daß Fell zu gerben, da sie den Invaliden eben mit Steinwürfen empfangen wollten.

Doch das Geschehen im Tal bekam eine seltsame Wendung.

Eben schrien die tausend roten Köpfe den Namen Lukas Bostel laut durch das stotternde Echo der Hänge, als der Blinde über einen Wurzelstumpf fiel und kopfüber drei Schritte vom Berg stürzte. Herta verbellte mit dunklem Geheul ihren Herrn, Mutter Elis schrie von der Kanzel, und auch Annemarie rang die Hände, aber unten liefen die Zornigsten und Wildesten der Werkleute als erste vor, dem Blinden wie Brüder zu helfen. Wer von den tausend Verhetzten eben noch fluchte, dem griff das Mitleid ans Herz, und endlich stritten und wühlten sich gar alle vor, dem hilflosen Krieger beizustehen.

„Wasser", rief Borsig, der ein frisches Sacktuch aus seinem Rock gezogen hatte, da Lukas aus einer klaffenden Wunde am Hinterkopf blutete.

Es mochten wohl einige hundert Arbeiter gewesen sein, die alle mit ihren Töpfen und Bechern nach Bostels Gartenpumpe stürzten, den verlangten Napf Wassers als erste zu reichen. Dann kamen auch Mutter Elis und Papa Wolle vom Berg, Annemarie lief, flog schon fliegenden Haares vorher und stützte ihren Lukas zur linken Seite, während rechts der blasse Borsig half, und der dicke Schulze wusch und fühlte den blutenden Kopf des Gestürzten.

Lukas sprach nichts, in seinem Herzen ging der Streit auf um den neuen Willen der Zeit, seine Seele wurde vom Opfermut durchdämmert.

Borsig ging hinunter zum Volk und bat die Verärgerten, für heute heimzugehen, er hoffe mit dem Blinden noch ein letztes gutes Wort zu reden.

Bald war das Tal wieder leer, und lange Reihen geschwätziger Werkleute füllten die engen Wege, die oberhalb des Tals nach Hollerdorf führten.

Später Abend war es schon, als Lukas immer noch schwach und stumm in seinem Bett lag, im Halbschlummer den Schmerz seiner Wunde zu verbeißen. In seiner Stube saßen die sorgenden Frauen, bei ihnen Papa Wolle und der ernste Borsig, der nichts mehr vom Werk der Talsperre erwähnte, wohl aber eben aufstand, den herbeigerufenen Arzt zu begrüßen.

Der Doktor war ein alter, riesiger Mensch, Buschmann hieß er, und trug ein kleines Arsenal silberner Instrumente in seiner Ledertasche. Er galt als der kundigste Arzt aus dem Arstkreis. Während er flink die breite Wunde des Kranken vernähte, sah er, daß Lukas mit den Lidern zwinkerte, so oft das Licht einer kleinen Taschenlampe in die Stirnkuhlen blendete. Und als Dr. Buschmann sogar die wunden Höhlen des Blinden öffnete, zuckte ein plötzliches Verklären über sein bärtiges Gesicht. Er stand erregt auf, nahm den Ingenieur bei Seite und fragte ihn:

„Wie lange ist der junge Mensch erblindet?"

„Seit einem Jahr", meinte Borsig.

Der Arzt knurrte:

„Es ist eine Schande, dieser Lukas Bostel ist einer von denen, die man nicht ausheilen konnte im Chaos der Revolution. Es ist nicht unmöglich, daß ich ihn noch retten kann, er hat durch Einwirkung von Gas eine beiderseitige Panophthalmitis, ich komme in zwei Stunden wieder zurück!"

Noch bevor Borsig ein halbes Wort entgegnen konnte, war der Alte schon ohne Hut und Stock aus dem Hause und lief wie ein Verfolgter durch das Tal, wo er bald im Dunkel der kommenden Nacht verschwand.

Dem staunenden Ingenieur verschlug das Glück die Stimme. Heute morgen noch hatte er den Blinden einen Feind geheißen, nun spürte er, daß er ihm von Herzen gut war.

„Er schläft", wisperte Mutter Elis und legte geheimnisvoll den Finger auf den Mund. Papa Wolle schnarchte auch schon in seinem Sessel am Fenster, während Annemarie in die Küche ging, dem Ingenieur ein gastliches Schinkenbrot zu schmieren.

Borsig schritt indes nachsinnend auf und nieder in der Stube; er kämpfte, ob er den Leuten etwas von Dr. Buschmanns Hoffnungen verraten sollte oder nicht.

Als Annemarie wiederkam, mit seltsamem Lächeln das Brot auf den Tisch zu stellen und eine Flasche Rotwein dazu, da fragte Borsig die gesegnete Frau:

„Sie scheinen mir heiter trotz all den Sorgen?" —

„Ja", sagte Annemarie, „ja, ich weiß nicht warum, aber es machte mich vor allen Dingen so glücklich, als ich tausend Wütende in einem halben Augenblick so hilfreich sah" —

„Freilich", nickte Borsig und band sich voll Behagen eine weiße Serviette um den Hals, „freilich, gute Menschen machen froh, und liebe, junge Frau, Hunger hab ich auch!" —

Dann ließ sich der Gast das Brot schmecken, und den Wein trank er gierig wie ein Verdurstender. Doch Rotspon lockert die Zunge, also wurde der Ingenieur gesprächig. Er sah scheu um sich, ob niemand horche; Mutter Elis bemühte sich eben, den laut schnarchenden Wolle aus seinem Sessel zu heben, daß er schlafen gehe, sie selbst aber schluffte dann mit mürrischem Nachtgruß hinaus. Wolle gähnte und kroch wortlos nach. Lukas wälzte sich stöhnend und begann laut zu träumen:

„He, ihr von der neuen Zeit, geht, fort mit eurer Technik, euren Erfindungen, geht, marsch, la — la".

Den Rest verschluckte der weite, aufgeregte Schlummer. Borsig lachte ob solcher Selbstgespräche, er konnte halt nicht anders, denn zärtlich griff er nach Annemies Arm und offenbarte ihr das große Geheimnis:

„Beste, lassen Sie Ihren armen Lukas in Ruhe, bald kommt Dr. Buschmann wieder, der hat eine große Ueberraschung!" —

„Sooo", staunte Annemarie und sagte noch:

„Ich weiß nicht, ich bin so heiter und verstehe nicht mehr die Menschen, die traurig sind!" —

Draußen rollte ein Wagen vor, der von zwei mächtigen Gäulen gezogen worden war. Und kurz darauf polterte, keuchend vor Eifer, der alte Arzt herein:

„Aufstehen!", donnerte er wie ein Gefreiter vom Dienst, „aufstehen, der Lukas Bostel!" —

Annemarie erschrak. Borsig, etwas heiß vom Wein, klappte vergnügt wie ein Tiroler auf die Knie und Lukas stemmte sich jach geweckt auf in den Kissen.

„Was ist?", lispelte er.

Der Arzt wischte ihm freundlich über den dick verbundenen Kopf.

„Kurz und schmerzlos, mein junger Freund, ich will Sie im Krankenhaus operieren, vielleicht, wohl gemerkt, vielleicht haben Sie in drei Wochen das Augenlicht wieder!" —

Lukas blieb stumm. Er fiel wieder hintenüber in die Kissen und glaubte im Halbschlaf noch zu träumen. Aber der Arzt rief zwei derbe, seinenkittelige Spitalkutscher herein, die ohne langes Federlesen den Zweifelnden auf eine Trage schnürten und ihn stumm hinaustrugen.

Annemarie erstarrte im Verwundern. Der Ingenieur hielt, selbst des Glückes voll, ihre zitternden Hände fest und kämpfte seine Rührung nieder, als er die Augen der jungen Frau voll Tränen sah. Ohne ein Wort, ohne jede hindernde Geste ließ Annemarie alles geschehen, sie stierte nur wie ein leutescheues Kind vor sich und rieb endlich wie im Rausch die Augen, kniff sich niedlich in die glühenden Wangen, um nicht zur Närrin eines Traumes zu werden. Aber die Wirklichkeit kam unerbittlich und dennoch mit einem vorsichtigen Lächeln wieder. Sie riß sich von Borsigs Händen los und lief entsetzt vor die Tür. Aber da krachte eben der Verschlag des Krankenwagens ins Schloß, aus dem Milchglasfenster winkte der greise Arzt mit schalkhafter Kußhand, und das Gefährt rollte mit kecken Peitschenknall von dannen, nur das rote Kreuz der erleuchteten Scheiben war noch lange im Tal zu sehen. Auch Borsig trat aus dem Haus, den Hut schief auf dem Kopf und die Hände froh nach Annemarie ausgestreckt:

„Leben Sie wohl, junge Frau, wenn Gott und ihr blinder Lukas es wollen, wird noch alles gut!" —

Dann war Annemarie allein. Rings schien sich die Welt vor ihren verschleierten Augen zu drehen. Die Schatten der Wälder und Höhen taumelten und tanzten, der silberne Mond lachte sie aus wie ein Kobold, der neue Streiche ausheckt, und die Arst sang wie eine spottende Drossel.

„Lukas!", rief Annemarie und lief in den Garten, kalte Angst fror ihr im Rücken, „Lukas", aber das Echo tönte dreimal nach, wie Hohn und Jubel zugleich; „Lukas", da riegelte Mutter Elis im ersten Stock das winzige Fenster auf, und links am Giebel steckte Papa Wolle den bärtigen Petruskopf durch die Gardine.

„Brennt es wo, Annemie?", stammelte der Alte aus dem gestörten Schlaf.

„Hafte Zustand?", meckerte Mutter Elis; dann kroch Herta aus ihrer Hütte und bellte rauh in die Nacht. Annemarie stand eingewurzelt in der Erde. Ganz weit versank das Wagenlicht hinter dem Berg, und ein dünner Peitschenknall zwitscherte durch die schwüle Luft.

Nun trippelten auch die beiden Alten in lodernder Angst und dürftig in lange Mäntel gewickelt barfuß aus dem Haus, die schier versteinerte Annemarie zu fragen:

„Kind, warum sagste denn nix?" —

Da schluchzte die junge Frau fürchterlich auf, vom Glück geschüttelt, klammerte sie sich an die beiden und stieß ihre Worte heulend heraus:

„Den Lukas hat der Doktor geholt, er soll wieder Augen kriegen!" —

Mutter Elis schlug ein Kreuz nachlässig auf der Brust; ihr schien Annemarie vom Fieber besessen. Nur Wolle drang weiter und ungestüm auf sie ein:

„Wo ist er denn, der Lukas?"

„Fort, weit fort!", winkte Annemarie, dann fiel sie ohnmächtig zusammen, solche Erregung war zu viel für den gesegneten Leib.

Der rote Morgen dämmerte schon, als die drei Einsamen immer noch in Annemaries Kammer saßen und schwiegen vor tausend Wundern. Herta lag in der Ecke gestreckt und Ursel, die Katze, wusch sich mit den Pfoten sauber über den kleinen Kopf Endlich polterte Papa Wolle wie ein übermütiger Knabe hoch; schlug auf den Tisch und wölbte stolz die Brust:

„He, Elis, was hab ich in Annemies Brautnacht zu den Sternen gesagt, he? — Zwei Augen für Lukas, nen Sohn zum Sylvester und viel, viel Geld!" —

Annemarie lächelte und stand auf. Sie dünkte sich wieder kräftig genug, allein nach Hollerdorf zu gehen, wo Lukas im Krankenhaus schon wartete. Sie packte Aepfel in einen Korb, frische Leibwäsche, Kamm und Bürste und einen Buddel Eisenwein. —

Wilhelm Borsig lief schon seit sieben Uhr früh auf und ab vor dem Spital; die Nachtwache ließ ihn erst um acht hinein, ihn, den Ungeduldigen, der nach dem Chefarzt Dr. Buschmann fragte. Die alte Nonne aber, die eben Pförtnerdienste tat, wies den Aufgeregten ab:

„Der Herr Sanitätsrat schläft, denn er hat eine schwere Nachtoperation hinter sich!"

„Weiß ich, weiß ich alles", trampelte Borsig, „sagen Sie mir nur, ob alles gut verlaufen ist!" —

Die Greisin lachte, auch in ihrem Gesicht stand die Frische eines Glücks.

„So, Sie wissen von unserm Blinden?" —

„Ja ja, wie steht es?", der Ingenieur zitterte wie im Schüttelfrost.

„Geglückt", nickte die Nonne und mußte sich einen quetschenden Handgruß des überfrohen Warters gefallen lassen. Freilich hatte Borsig so laut seine Verwunderung in das karbolriechende Gewölbe geschrien, daß eine der Flurtüren ärgerlich geöffnet wurde und der Kopf des jäh aufgeweckten Arztes mürrisch um den Pfosten blinzelte:

„Natürlich, wer anders macht solch einen Heidenskandal; kommen Sie, ungeduldiger Peter!" —

Wie betrunkene Kegelbrüder begrüßten sich die beiden ungleichen Männer, denn es ist doch eines übermütigen Jubels wert, einen Blinden wieder sehend, einen Aermsten wieder reich zu haben.

Dr. Buschmann schmetterte auch gleich im Besuchszimmer das Erlebnis der letzten Nacht mit bubenhafter Begeisterung heraus.

„Denken Sie, es war letzte und allerhöchste Zeit. Die beiderseitige Panophthalmitis wurde durch die Aufregungen der Revolution nicht ausgeheilt; die Augenarterien litten an Blutungen und Embolien, noch einige Tage, dann wären die Aepfel ganz zusammengeschrumpft!"

Der Arzt rieb vergnüglich die Fäuste.

„Wie geht es ihm denn", fragte Borsig.

„O, es kann noch lange keiner zu ihm, er schlummert noch an Narkose, zwei Wochen muß er im nachtdunklen Zimmer liegen, dann fangen wir an, die Lichteinlässe langsam und vorsichtig zu steigern!" —

Borsig reckte befreit den Kopf:

„Wunder der Technik, schöpfender Geist der Menschen!" —

Das war sein Schluß aus dem Wunder des letzten Geschehens. Dann pochte die Tür. Scheu knarrte sie auf in den Angeln, langsam und wie verschüchtert.

„Sieh an", lachte der Arzt.

„Grüß Gott am Morgen", rief Borsig in die verängstigten Augen Annemaries, die bald von einem Lächeln überflogen wurden, denn solch heiterer Gruß verriet keinen neuen Schrecken.

„Meinen lieben Mann will ich", wisperte sie bescheiden und zeigte auf ihren Henkelkorb, daraus der Hals einer Eisenweinflasche guckte und der Duft reifer Aepfel zu riechen war.

„Ihren lieben Mann sehen Sie mal vorläufig nicht", drohte Dr. Buschmann ernst mit dem knochigen Finger, doch lauerte hinter seiner Strenge der ehrliche Schalk.

„Warum?", fragte Annemarie unsicher, „ich hab Wäsche für ihn und Jakobsäpfel, er hat nicht mal nen Kamm zum Schönmachen mit!" —

„Braucht er auch nicht", tröstete Buschmann, „eitler Staat nützt ihm in seinem dunklen Zimmer nichts, vor allen Dingen müssen Sie Geduld haben, nur Geduld, der gute Lukas schläft noch, lassen Sie ihn einige Tage zufrieden, bald kann er wieder sehen!" —

„Tjawoll", bestätigte Borsig, schlug wieder wie ein Tiroler auf die Knie und weidete sich mit dem Doktor an Annemaries bleichem Erstaunen, fast wäre ihr der schwere Korb samt Eisenwein, Unterwäsche und Jakobsäpfeln aus dem Arm gefallen.

„Sehen, richtig sehen? Der Lukas, mein lieber Lukas soll wieder Augen haben wie ich?", fragte sie verwirrt.

„Ja", nickten die Männer, „ja", dann war es still in der Kammer, denn Annemarie fiel auf einen Stuhl und drückte die sorgenden Hände vor ihre Stirn; daß sie sich ihrer dankbaren Freude nicht schäme, raunte ihr der Arzt noch lustig in die Ohren:

„Er soll auf Sylvester seinen Jungen wiegen, soll ihn erkennen wie jeder andere Vater!" —

„Ein Junge?", fragte Annemarie und schlug die Augen auf.

„Soldaten kriegen immer Jungens", krähte Buschmann, und Annemarie schüttelte sich heiter ob solch dreister Prophezeiung.

Bald wurde der Arzt zum Dienst gerufen. Borsig aber ging mit der jungen Frau vertraut aus dem Spital, wanderte mit ihr wie ein Bruder zum Rand der blühenden Stadt, wo sie das stockende Werk der Sperrmauer sehen konnten. Der Ingenieur zeigte hinunter auf den Wald der leeren Gerüste:

„Schauen Sie, wenn unser Lukas das alles sehen kann und es begreifen lernt im Wert der neun Zeit, wird er nicht länger den Weg zur Zukunft verneinen!" —

Annemarie riß die Augen auf. Die Gewalt des Bauwerks offenbarte Wunder und ihr Atem stand.

„Sind denn die Arbeiter alle entlassen?" fragte sie traurig.

„In vierzehn Tagen entscheidet sich alles, dann hat Lukas seine Augen wieder!" —

„Wunderlich, wunderlich", meinte Annemarie, dann bat sie den Ingenieur um seinen starken Arm für den Heimweg, denn sie fühlte sich schwach vom Wirbel der letzten Stunden.

Borsig war ein froher Gefährte, denn ein Mann hat demütig zu sein vor dem Segen einer Frau.

Daheim warteten Mutter Elis und Papa Wolle. Mit trüben Augen und verlassenem Geheul sprang Herta um das Haus, ihr Herr war verschwunden. Dies brave Tier hatten Borsig und Annemarie zuerst zu trösten, bevor sie eintraten in die Stube, wo eben Mutter Elis einen leimigen Fliegenfänger über den Eßtisch an die schwankende Lampe hing.

(Schluß folgt.)

Freitag bis Dienstag
verreist.
Dr. med. H. Birrenbach
Oberarzt der inneren Abteilung am St. Franziskus-Hospital. *7132a

Verreist
Dr. Kampschulte,
Frauenarzt,
Windthorststraße 1. *

San.-Rat
Dr. Roberg
Facharzt für Kinderheilkunde,
verreist
v. 4. 6. bis einschl. 8. 6.
Münster i. W.,
Herwarthstraße 6.
Sprechzeit 8½—10 und 3—5 Uhr. *

Institut für Zahnkranke
E. Conrads
etzt e630xa
Rothenburg 34
Telephon 3283

Zahn-Praxis
Ada Kruse
vorm. Frau M. Kruse
Alterssteinweg 28 I.
Sprechstd. 9—12, 3—6
e6857x

Pianos
neue u. gebrauchte, erhalten Sie spottbillig durch
W. Feder,
Münster, Gallitzinstr. 38,
Fernruf 2463.
Neue Instrumente auch ohne Anzahlg. b. monatl. Zahlung von 35,— Mk.
f2528ga

Verlegte
meine Brückenwage
von der Bahnhofstraße
zum Hansaring,
gegenüber Landesbahnhof. *
G. Schmiemann.



Jeder Selbstrasierer wird mit Interesse erfahren, daß das **Mulesto-Werk Solingen,** die größte Spezialfabrik der Welt für hohlgeschliffene Rasierapparate, **die auf weiteres alte Klingen in Zahlung nimmt** gegen die aus dem neuen Mulesto-Dauerstahl geschmiedeten und hohlgeschliffenen Diamon-Dauerklingen, welche Jahre ohne Schleifen haarscharf bleiben und den stärksten Bart, die zarteste Haut sanft und sauber rasieren. Verlangen Sie illustrierte Werbeschrift mit vielen Anerkennungsschreiben über die seit 25 Jahren bewährten Apparate. Dieselbe wird nebst Umtauschangebot für Ihre alten Klingen **gratis und franko** ohne Kaufverpflichtung zugesandt. **Wiederverkäufer gesucht.**

Das automatische Fernsprechamt kommt!

Es wird nach dem von **Siemens & Halske** entwickelten Vorwählersystem gebaut. Sie lassen sich daher am besten kostenlos u. unverbindlich über die Anpassung Ihrer Fernsprechanlage an das neue S.-H.-Amt beraten von der

Siemens & Halske A.-G.

Baubüro Münster

Herwarthstr. 6/8 Herwarthstr. 6/8

f1656xr



3 Worte!

Die große Mode

Wäsche mit feinst. Seidenglanz, ferner **schrankfertige** d9848g **Wäsche**

Naß- u. Mangelwäsche

Abholen und Zustellen kostenlos.

Gardinen-, Spitzen- und Feinwäscherei

Dampfwaschanstalt

„Frauenlob,

Sonnenstr. 68/69

Telephon 1095

Trotz Banksperre

I. Hypotheken

auf

Wohn- u. Geschäftshäuser

a3400r in ganz Deutschland

durch

A. Bertram & Co.

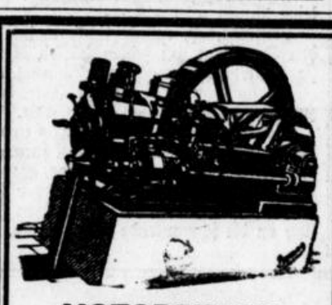
gegr. 1921 Hypothen-Makler gegr. 1921

Berlin W. 9, Potsdamerstraße 22 b.



Jos. Rauße, Rheine, Lingenerstraße 74. Tel. 659. f2128ga

Totenzettel werden schnell angefertigt Geschäftsstelle des Münsterisch. Anzeigers Prinzipalmarkt 13/14.



MOTORENBAU

H. Thielker

Südstr. 126 **Münster** Tel. 1162

Lager in

landwirtschaftl. Maschinen.

Diesel-, Rohöl-, Sauggas-, Benzol-

MOTORE

Transmissionen nebst Zubehör

Reparaturen

an allen Maschinen.

Cylinderbohren

in kürzester Frist, auch am Standort der Maschinen. f2510gS

Lohoff-Fettmilch.

Fett- und vitaminereiche

Trink- u. Kindermilch in Flaschen.

In 20jähriger zielbewußter Züchterarbeit ist es gelungen, **auf dem Lohoff** einen Milchviehbestand heranzuzüchten, der laut Kontrollvereinsergebnis der beiden letzten Jahre mit einem **Durchschnittsfettgehalt von 3,60 u. 3,61 % an der Spitze aller kontrollierten Bestände der Provinz** steht. Seit 1908 ist die auf dem Lohoff gehaltene Herde einem **Milchkontrollverein** angeschlossen, und seit 1910 untersteht der Zucht- und Milchviehbestand dieses Hofes dem **Tuberkulose-Tilgungsverfahren.**

Die Milch ist daher **frei von irgendwelchen Krankheitserregern** und kann in rohem Zustande unbedenklich genossen werden.

Durch eine jetzt neu eingerichtete **Hausmolkerei mit Tiefkühlanlage,** mechanischer Flaschenreinigung und Flaschenfüllung ist es möglich eine

Gebrauchs-, Kinderflaschen- u. Frühstücksmilch für Beamte und Angestellte

zu liefern, **wie sie Münster bisher noch nicht kannte.** Denn durch diese Gewinnung und Behandlung der Milch bleiben die wertvollen **Vitamine** voll und ganz erhalten

Milchlieferung morgens: Im Sommer von 6½ Uhr, im Winter von 7½ Uhr an **in Flaschen** zu je 1 Liter, ½ Liter u. ¼ Liter **unmittelbar an die Kundschaft.**

Bestellungen beim Lieferwagen, durch Postkarte oder Fernruf an

Hausmolkerei Lohoff,

Laer (Bez. Münster), Fernruf 27

Klavier-Kauf

ist

Vertrauenssache

Qualität, nicht sogenannt billiges marktschreierisches Angebot, bürgt für preiswerten Einkauf.

Ich biete Ihnen gewissenhafte, fachmännische Bedienung, bei solidesten Preisen und günstigsten Zahlungsbedingungen. f2242gs

Piano-Haus

A. Hoffmann,

Krummer-Timpen 38

Telefon 2434 Ecke Neustraße

Streiche Homeyers-Farben



denn sie sind dankbar

Wolbeckerstr. 2

f2053)g

Die große Sensation

Ardie-Motorräder mit Jap-Motor und Burmann-Getriebe f2408)ft

500 ccm Mk. 1140.—, Ardie-Sport kopfgesteuert Mk. 1200.—, Zweizylinder 750 ccm mit Drehgriffe u. Ballonbereifung Mk. 1480.—, 500 ccm mit Beiwagen Mk. 1500.—. Teilzahlung bis zu 12 Monate. Generalvertr. **B. Flintrup, Münster i. W.,** Kuhstr. 13, Ruf 441. Großes Lager in Motorrad-Ersatz. u. Zubehör.

Wasch- und Plättanstalt.

Rasenbleiche

größte Schonung der Wäsche

Wilh. Lodde f233xy

Piusallee 152 Telephon 2673

Wäsche wird abgeholt und zugestellt.

Holzrollos

für Laden und Zimmerfenster, schöne Muster — schnelle Lieferung

Franz Nüsing

Rolladen- und Jalousiefabrik

Münster i. W. f2552s Hammerstr. 53

f2765)S

Pallabona Puder

Durch Trockenbehandlung ist es M. auten die schönste Frisur (keine Naßwaschung) Reinigt und entfettet - D. Haarwellen bleiben erhalten. Für Tan. und Sport unentbehrlich. Besonders geeignet für **Bubikopf.** Millionenfach erprobt. Weisen Sie Nachahmungen zurück. Zu haben in Streu- u. Runddosen von M. 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken.



Düngemittel

Schwefelsaures Ammoniak, Ammoniak-Superphosphat

5×10, 7×9, und 9×9,

Harnstoff, Kaliammonsalpeter, Kalkstickstoff

ungeölt und geölt,

Kalksalpeter, Leunasalpeter, Natronsalpeter, Nitrophoska.

Ferner:

Hederichkainit, Kainit, Kalidüngesalz Superphosphat, Thomasmehl, Speisesalz, Viehsalz

Vorrätig bei f2580)y

Westfälische Central-Genossenschaft

Lager am Hafen Fernruf 4450/61

Dachziegel

aller Art,

besonders Falzziegel

rot und blau

sofort lieferbar

Joh. Schroers

Wanne-Eickel

Dachziegel-Spezialgeschäft. h5562x

Feldbahnmaterial

Kleineisenzeug

stets am Lager.

Ebag, Hamm-Westf.

Fernruf 188. h4850x

Inseraten-Aufträge

sind an die Geschäftsstelle zu richten (nicht an die Redaktion).

Angenehm

im Tragen und in der Ausmusterung sind unsere Sommerstoffe.

Weithin sichtbar und für jeden klar erkenntlich sind die Vorteile, die jeder Kauf in unserm Hause mit sich bringt.

Deshalb kommen Sie zu uns und suchen Sie das Richtige für sich aus, denn unsere Auswahl ist groß.

Musseline
gute Qualitäten, in schönen Dessins
Meter 95 75 **55** Pf

Woll-Musseline
reine Wolle, schöne Frühjahrs-Dessins
Meter 2.25 1.75 **1.25**

Woll-Musseline
Ia. reinwoll. Qualitäten, in neuesten Sommer-Dessins . . . . . Meter 3.75 2.25 **2.45**

Trachtenstoffe
Indanthren, schöne Künstlerdrucks
Meter 1.45 1.25 **95** Pf

Dirndl-Zephir
in uni, gestreift und kariert indanthren . . . . . Meter 90 65 **48** Pf

Waschseide
große Musterauswahl
Meter 1.75 1.25 **95** Pf

Voll-Voile
ca. 100 cm breit, schöne Druckdessins
Meter 1.75 1.25 **95** Pf

Voll-Voile
Ia. Qualitäten, in den neuen Mustern
Meter 3.50 2.95 **2.95**

Voll-Voile weiß
Ia. schweizer Qualität
Meter 2.25 1.75 **1.45**

Waschrips und Leinen
Rips und Gminder Linnen
Meter 1.65 **1.35**

Beiderwand
für Trachtenkleider
Meter 2.75 **1.75**

Rohseide
bedruckt, 80 cm breit, schöne Muster
Meter 4.95 3.95 **2.95**

Rohseide
unifarbig, gute Qualitäten
Meter 6.50 4.75 **2.95**

KLUXEN

DAS FÜHRENDE KAUFHAUS

Wilh. Boeckmann

Düngemittel - Großhandlung

Münster Hafen

bietet besonders preiswert an:

Kalkstickstoff

Kalksalpeter

Schwefelsaures - Ammoniak

Kaliammonsalpeter

Leunasalpeter

Nitrophoska

Ammoniak-Superphosphat

Kalisalz, Kainit

Düngekalk, Mergel

Thomasmehl

ab meinem Hafenlager f2483)y

Waggonweise zu Werkspreisen

Vorteilhafter Bezug für Wiederverkäufer

Wilh. Boeckmann

Münster

Fernruf 4547 und 4548

Telefon 1017

Größte Pferdemetzgerei und Wurstfabrik Westfalens

Franz Schlebusch

Münster, Sonnenstraße 43

Telefon Münster 1017 und Zeigte 45

Schlachtpferde

kaufe stets zu höchsten Tagespreisen. Bei Unglücksfällen stehen mehrere Transportautos zur Verfügung, bei Notschlachtungen komme zu jeder Tages- und Nachtzeit auch an Sonn- und Feiertagen. Entfernungen spielen keine Rolle.— Empfehle meine

Gast- und Speisewirtschaft

Warme Speisen zu jeder Tageszeit. Gutgepflegte Getränke u. reelle Bedienung. p4752x

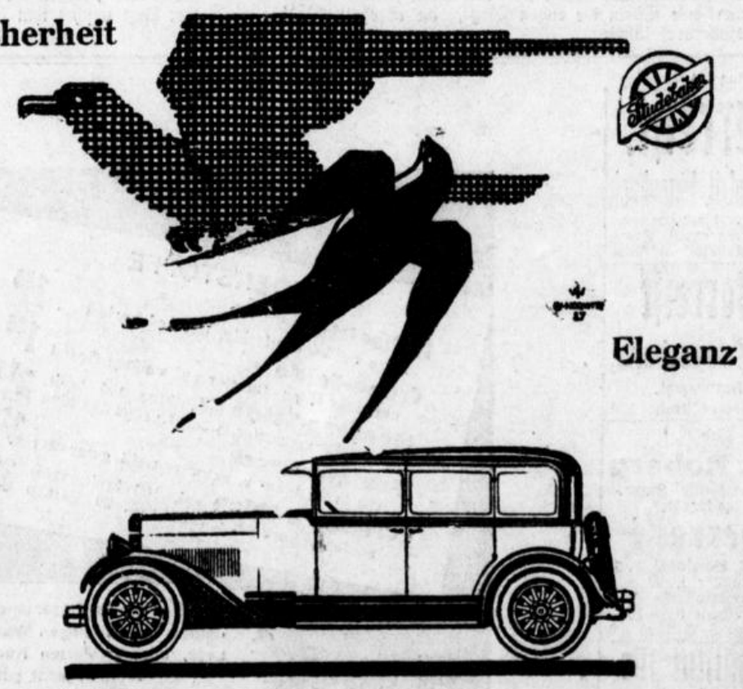
---

Alte Firma, Großhandlung der Kolonialwarenbranche, sucht für sofort f3425z

Lehrling

mit höherer Schulbildung, welcher in allen vorkommenden Arbeiten gründliche Ausbildung erhält. Bewerbungen sind unter Nr. 1249 an die Annoncen-Expedition M. Lückertz, Ludgeristr. 12, einzureichen.

Sicherheit



Eleganz

Kraftvoll und zielsicher

wie der Adler, elegant und beweglich wie die Schwalbe im Flug findet der neue Studebaker 6 Zylinder seinen Weg:

ERSKINE-SIX

9/40 PS 6 Zyl.-Luxus-Innenlenker 100 km Geschwindigkeit. In 8 Sek. auf 40 km Beschleunigung. 5400 mm Wenderadius

Preis RM. 7950.-

STUDEBAKER

General-Vertreter: Heinrich Röer, Automobile, Münster i. Westf.

Glänzende Existenz!

bieten wir seriösen Herren, welche bei Industrie, Handel und Behörden gut eingeführt und organisatorisch veranlagt sind. Herren, welche an intensives Arbeiten gewöhnt sind, wollen sich melden u. G. M. 912 an R. Mosse, Mannheim. f3421fi

---

Am 7. Juni beginnt ein

Abendkursus.

Außerdem finden unsere Vormittags- und Nachmittagskurse statt. Verlangen Sie Auskunft

Zuschneide-Schule Geschw. Müller,

Bahnhofstr. 20/22. 7096

Schlanke Linie und Wohlbefinden durch Massage, ärztl. geprüft. Ermäßigte Preise. 7095a

F. Grotegut,

Syndikatgasse 4 III, am Prinzipalmarkt.

Sprechzeit v. 11—14 Uhr.